



Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig monatl. 90.— Mk., wöchentl. 22.50 Mk. Durch die Post monatl. 90.— Mk., wöchentl. 270.— Mk. (Postleiband). In Pommern: monatl. 600.— Mk. poln. Währung. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung
••••• der Freien Stadt Danzig •••••
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Abonnementpreise: Die 8-spaltige Zeile 13.— Mk., von auswärtl. — Mk. Arbeitsmarkt u. Wohnungsmarkt nach bel. Tarif, die 3-spaltige Anzeigenzeile 10.— Mk., von auswärtl. 60.— Mk. Bei Wiederholung Rabatt. Annahme bis früh 9 Uhr. — Postfachkonto Danzig 2946. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 3990.

Nr. 236 | **Sonnabend, den 7. Oktober 1922** | 13. Jahrgang

Triumph des Kartoffelwuchers.

Dem Wucher mit Kartoffeln ist nunmehr im Freistaatgebiet Tor und Tür geöffnet. Der Volkstag hat gestern mit den Stimmen der bürgerlichen Mehrheit beschlossen, auch nicht die geringste Kartoffelumlage in Danzig einzuführen. Die sozialdemokratischen Anträge auf Beschlagnahme der gesamten Kartoffelernte oder zum mindesten einer Summe von 500 000 Zentner hätte der Bürgerblock ohne weiteres abgelehnt. Schließlich hatte sich im Wirtschaftsausschuss aber eine Mehrheit gefunden, die 200 000 Zentner zum Preise von 150 Mk. pro Zentner beschlagnahm haben wollte. Diese Summe hätte natürlich bei weitem nicht ausgereicht, um die breiten Massen der hungernden Bevölkerung genügend mit Kartoffeln zu versorgen. Von dieser Umlagemenge hätten höchstens die Armen der Armen bebacht werden können. Aber selbst das erschien unseren Agrariern noch zuviel. Sie wollten überhaupt keine Umlage, da sie sich durch den Umlagepreis in der Festsetzung von Wucherpreisen für die anderen Kartoffeln doch etwas behindert fühlen. Der Senat hatte sich natürlich diese ausbenterische Absicht der deutschnationalen Agrarier zu eigen gemacht. Da man aber den Schein sozialen Wohlwollens wahren wollte, brachte er im Volkstag eine Vorlage ein, nach welcher 25 Mil. Mark, die den Ueberreichtlichen der Ackerhandelsstelle entnommen werden, zum Ankauf von Kartoffeln verwendet werden sollen. Diese billigen Kartoffeln sollen dann den Freistaatsbürgern zugestellt werden, die im Monat September ein Einkommen bis zu 5000 Mk. gehabt haben.

Diese Senatsvorlage bedeutete in Wirklichkeit eine ungeheure Liebesgabe an die Agrarier aus den Mitteln der Allgemeinheit. Während nämlich für die Umlagekartoffeln ein Erzeugerpreis festgesetzt worden wäre, sind die Agrarier bei dem 25-Millionen-Kauf des Senats an keinen Höchstpreis gebunden. Die soziale Wohltat für die Armen wird hier in Wirklichkeit zu einem glänzenden Geschäft der Agrarier. Kein Wunder, daß die Deutschnationalen mit ganzer Kraft für die Senatsvorlage eintraten. Ein Teil der Deutschen Partei mit dem Abgeordneten Eppich an der Spitze verjuchte, neben der Senatsvorlage auch den Beschluß des Wirtschaftsausschusses im Plenum durchzubringen. Aber gegen diese schon so geringe Umlage erklärten sich nicht nur die Deutschnationalen, sondern auch das Zentrum mit dem famosen Arbeitervertreter Galkowski. Dieser „christliche“ Gewerkschaftssekretär brachte den frommen Mut auf zu erklären, daß die Senatsvorlage völlig anständig. Dabei werden durch dieselbe nur Familien mit einem Einkommen von weniger als 5000 Mk. beliefert. Alle anderen Arbeitnehmer sind nach Meinung dieser Deutschnationalen und Christen in der Lage, die unverhältnismäßig hohen Wucherpreise zu zahlen. Wenn dann aber die Arbeiterschaft infolge der ungeheuren Teuerung gerade auch der landwirtschaftlichen Produkte, neue Lohnforderungen stellt, können sich diese Kreise nicht genug über die Unverschämtheit der Arbeiter entrüsten. Und dabei stehen uns die schönsten Wucherpreise für Kartoffeln in Aussicht. Als der deutschparteiliche Abgeordnete Eppich, der sich als einziger Abgeordneter des Bürgerblocks lebhaft für das Kartoffelumlagegesetz einsetzte und mit einigen seiner Freunde zusammen mit der Linken für den Beschluß des Wirtschaftsausschusses stimmte, die Befürchtung ausdrückte, daß die Kartoffeln in einigen Monaten 700 bis 800 Mark pro Zentner kosten würden, erhob sich bei den deutschnationalen Agrariern nicht der geringste Widerspruch. Ein Teil der deutschparteilichen Abgeordneten aber stimmte mit den Agrariern gegen die Kartoffelumlage. Darunter befand sich auch der Leiter der Danziger Werft, Abgeordneter Rüb, der noch vor einigen Monaten einen Mahnruf ausgestoßen hatte, die Teuerung nicht auf die Spitze zu treiben, da durch die infolge der steigenden Teuerung berechtigten Lohnforderungen der Arbeiterschaft die Industrie in Danzig untergraben werde. Auch der Vertreter der „Danziger Neuen Nachrichten“, die sich im lokalen Teil noch immer als das Blatt des kleinen Mannes ausgeben wollen, stimmte gegen die Kartoffelumlage. Die Kartoffelumlage wäre trotzdem nicht gefallen, wenn die Linke gestern zahlreicher vertreten gewesen wäre. In den Reihen der Deutschnationalen sah man keine Mägen. Es ging eben um ihren Geldbeutel. — Vielleicht aber kommen jetzt die Angestellten, Beamten und Kleinbürger zur Bestimmung, die bisher noch zur

deutschnationalen Partei gehörten. Der Kartoffelwucher sollte sie doch endlich über den wahren Charakter dieser Partei aufklären.

Schwierigkeiten in Mudania.

In Mudania ist es zwischen den Alliierten und den Türken zu Differenzen gekommen, die zu einer Vertagung der Konferenz führten. Neuer meldet darüber: Die von den Türken verlangte sofortige Besetzung Ostthraziens sowie der Umstand, daß sie keinerlei Bürgschaft für die Sicherheit der Minderheiten usw. geben wollten, führte zur Aufwerfung einer politischen Frage, die die Konferenz von Mudania zu behandeln nicht beauftragt war. Infolgedessen kehrten die drei alliierten Generale nach Konstantinopel zurück, um die Angelegenheit den Oberkommissaren zu unterbreiten. Soweit in London bekannt ist, ist die augenblickliche Schwierigkeit allein durch die unnachgiebige Haltung der Türken verursacht worden.

Wie das „Journal des Debats“ mitteilt, haben die aus Mudania nach Konstantinopel zurückgekehrten alliierten Generale noch gestern nachmittag eine wichtige Beratung mit den alliierten Oberkommissaren gehabt. Trotz der pessimistischen Kommentare der englischen Presse scheinen die Aussichten auf eine Verständigung sowohl hinsichtlich des Waffenstillstandes als auch hinsichtlich der endgültigen krieglichen Regelung nicht ernstlich getrübt zu sein. Kein ausschlaggebender Grundlag scheint in Frage gestellt, nur die Einzelheiten der Durchführung, insbesondere hinsichtlich Thraziens, bilden aufsehenerregend den Gegenstand von Erörterungen.

Nach dem Konstantinopeler Korrespondenten der „Chicago Tribune“ sind dem griechischen General Masarakes drei Tage Zeit gewährt worden, um aus Athen die Zusage zur Räumung Thraziens zu verlangen. Falls man in Athen ablehnen würde, würden die Alliierten Zwangsmassnahmen ergreifen, beispielsweise eine Blockade der griechischen Häfen durchführen und die türkische Armee zur Vertreibung der Griechen nach Thrazien schicken.

Schwere Belastung Tschows.

Die Auslagen seines Ohrs im Rathenau-Prozess. Die gestrige Verhandlung wurde mit der Vernehmung des Onkels der beiden Tschows, des Industriellen Erwin Behrens auf Gut Wiesen bei Frankfurt a. d. O. eingeleitet. Vor.: Als Onkel der beiden Angeklagten Gebrüder Tschow sind Sie berechtigt, Ihr Zeugnis zu verweigern. Zeuge: Das ist mir bekannt, aber ich beabsichtige nicht davon Gebrauch zu machen. Die Behauptung, daß die Tschows heute in dürftigen Verhältnissen lebten und sich deshalb bolschewistische Bestrebungen in der Familie bemerkbar gemacht hätten, bezeichnete der Zeuge als unrichtig. Die Familie Tschow lebe in gut bürgerlichen Verhältnissen. Ernst Werner, der einen Teil des Arztes als Freiwilliger mitgemacht habe und dann als Rabatt zur Marine gegangen sei, habe nachher verschiedenen Freikorps angehört und die Niederwerfung der Aufstände in München, Berlin und Bremen mitgemacht. Zur Zeit des Rathenau-Mordes war ich mit meiner Frau in Berlin, und ich war kolossal erschüttert über diese entsetzliche Tat. Einige Tage später fuhr ich wieder nach Hause und waren erstaunt, auf dem Bahnhof Jacobsdorf meinen Nefen Ernst Werner Tschow zu treffen, der mich allerdings öfters unangenehm belächelte. Beim Abendbrot sprach ich mit ihm über die entsetzliche Tat, und da sagte er: „Onkel, das kann man doch auch verschieden beurteilen.“ Ich antwortete: „Komm mir doch nicht wieder mit deinem Wölschun. Jeder anständig denkende Mensch muß wünschen, daß die Täter genau so erschossen werden, wie dies Rathenau selber heute ist.“ Und da fiel es mir auf, daß mein Nefse über meine Antwort sehr verstimmt schien, er änderte seine Haltung und sprach fast den ganzen Abend nicht mehr. Beim Schlafengehen sagte ich noch zu meiner Frau: „Ich werde den Gedanken nicht los, daß Ernst Werner an der Tat beteiligt ist.“ Am anderen Morgen um 10 Uhr kam dann die Zeitung, und zu meinem Entsetzen fand ich die Namen der beiden Tschows als Mittäter bezeichnet. Dann ging ich mit der Zeitung zum Gutshaus, wo mein Nefse noch schlief. Ich überlegte, was zu tun ist, nahm meinen Revolver mit der Absicht, ihn meinem Nefsen zu geben mit den Worten: „Geh in den Wald und schick dich tot, damit diese Schande von unserer Familie abge-

waschen wird.“ Ich ging dann in das Schlafzimmer hinein und zeigte Ernst Werner die Zeitung. Er wurde krebleich, sagte erst gar nichts und stammelte dann: „Onkel, glaube mir, ich bin kein Mörder. Ich habe den Wagen gefahren, aber ich habe es nicht gewußt, daß Rathenaus Auto vor mir war.“ Ich fuhr ihn an: „Schwindle doch nicht so, wer soll dir denn das glauben? Sage mir lieber, wer dich zu dieser furchtbaren Tat angestiftet hat. Darauf bekam ich aber keine Antwort. Ich sperrte meinen Nefsen nun ein. Den Revolver gab ich ihm nicht, weil ich nicht zu seinem Mörder werden wollte. Nach schweren Kämpfen beschloß ich dann, die Kriminalpolizei zu benachrichtigen. Ich glaube nicht, daß Ernst Werner beunruhigt zum Mittäter geworden ist, aber ich wollte jeden Verdacht von meinem Hause abwälzen. Schließlich war der Junge schon vor meiner Ankunft einen ganzen Tag auf dem Gut gewesen, hatte mit meinen Beamten, die ihn kannten, gesprochen, und in kurzer Zeit hätte das ganze Personal doch gemerkt, daß einer der Mörder auf meinem Gut war. Außerdem lebe ich in einer Industrieregion, und ich bin überzeugt, hätte ich meinen Nefsen nicht verhaften lassen, so wäre er von den Arbeitern massakriert worden. Ich benachrichtigte die Polizei, die ihn dann in Empfang nahm. In ihrer Gegenwart fragte ich meinen Nefsen nochmals nach seinen Helfershelfern, er gab mir aber keine Antwort. Ich habe später eine Menge anonym erhaltene und Trostbriefe erhalten, sie waren alle unterzeichnet: „Eine echte deutsche Frau“ oder „Ein braver Deutschnationaler“. Diese Briefe haben mich nicht taugiert. Aber ich muß hier öffentlich feststellen, daß eine

große Menge von Briefen in Deutschland moralisch verlottert

ist, daß sie den Mut finden, mir derartige Briefe zu schreiben. — Corredaktionsnotiz: Welchen Eindruck haben Sie aus den Erzählungen Ihres Nefsen gehabt? Glauben Sie, daß er der Ansicht war, er sollte bei der Besatzungsbesetzung im Rheinland mitwirken, oder glaubte er, daß er lediglich den Kraftwagen am Montag zu einer Probefahrt steuern sollte, daß er also nicht den Eindruck hatte, er fahre Kern und Nücher zu dem Attentat? Zeuge: Mein Nefse hat mir gesagt, daß Kern am Abend folgenden Auspruch zu ihm getan hat: „Unser Chauffeur hat uns im Stich gelassen, Sie müssen den Wagen zu der Tat steuern.“ — Diese Aussage ruft im Saale große Bewegung hervor.

Pöblichkeits Vertagung des Prozesses auf Montag

Wir wir bei Schluß des Blattes erfahren, mußte die Verhandlung auf Montag vertagt werden, da, wie der Korrespondent heute früh mitteilte, die Angeklagten Gäniger und Warden unter eigenartigen Umständen plötzlich ernstlich erkrankt sind. Wie es heißt, haben die beiden vergiftete Pralinen gegessen, die ihnen gestern von unbekannter Seite zugeheilt wurden.

Mc. Kenna zur Regelung der Schuldenfrage.

Der frühere britische Schatzkanzler Mc Kenna erklärte Berichterstatter, er erachte eine amerikanische Anleihe an Deutschland als notwendig. Er glaube in dessen, daß sie solange unumgänglich sei, als Deutschland nicht ein Moratorium erhalte, das lang genug sei, um die Mark zu stabilisieren, und als es nicht das an Reparationen bezahle, was es sich selbst verpflichtet habe. Dies würde den Kredit Deutschlands stärken und den Vereinigten Staaten als sicher für eine Anleihe auf üblicher geschäftsmäßiger Basis erscheinen lassen. Mc Kenna sprach die Zuversicht aus, daß die Reparationsfrage auf einer kommenden Konferenz im Auslande auf vernünftiger Grundlage geregelt werde.

Nach einer Havasmeldung aus New York gab Rouquet einem Vertreter der „Evening Post“ etc. Erklärung über die Reparationsfrage ab, in der er u. a. sagte, es gebe in der Welt nur einen bestimmten Vorrat an Gold, und die Welt könne sicher nur eine bestimmte Menge von Waren konsumieren. Das Reparationsproblem könne gelöst werden, wenn man diese beiden Grundfälle im Auge behalte. Von englischer Seite werde behauptet, daß Deutschland ohne Schwierigkeit 200 Milliarden Goldmark bezahlen könne; heute verüben die Vertreter Großbritanniens ebenso bestimmt, daß Deutschland unfähig sei, auch nur den vierten Teil dieser Summe zu bezahlen. Wenn dem so sei, dann müßten alle Bestimmungen, über die die Alliierten sich geeinigt hätten, revidiert werden.

Die Spaltung der italienischen Sozialisten.

Auf dem 20. italienischen Sozialistenkongress, wo die Trennung zwischen der extremen und der gemäßigten Richtung beschlossen wurde, fand vorher eine sehr heftige Debatte statt. Die Gemäßigten griffen die nach Russland blickende Richtung an, und der zur Zeit seiner Moskafahrt von Lenin mit hochwissenschaftlichem Gelbeserrati antwortete nicht minder kräftig. Serrati erklärte, daß ein demokratischer Sozialismus überhaupt kein Lebensrecht habe. Großer Wert (m.) Die Geschichte beweise, daß das einzige Recht die Gewalt sei. Diese Bemerkung wurde mit ironischen Nulsen wie: „Doch Mussolini! Doch der Faschismus!“ aufgenommen. Serrati lud sodann das Proletariat ein, nicht weiter, die Jugend befruchtete aus dem Sozialismus und laute in Massen zu den Faschisten oder Amerikanern über. Der Faschismus greife immer mehr auf ganz Italien über und damit höre er allerdings auf, Faschismus zu sein. Die Demofratie sei ebenfalls ebenfalls bereits faschistisch. Der Sozialistenkongress endete mit einem schwachen Siege der radikalen Partei; damit ist die Trennung der Sozialistischen Partei in zwei Gruppen besiegelt. Von den 72.000 Stimmen entfielen an die extreme Gruppe 22.000, an die gemäßigten 29.000. Die übrigen zerplitterten. Damit sind die geistigen Führer des Sozialismus, die Turati, Treves und ihr Anhang aus der Partei ausgeschlossen, die künftig durch Serrati, Massi und ihre 22.000 Getreuen vertreten wird. Im Parlament dürfte durch die triviale Spaltung der Linke wie der rechte Sozialismus nur mehr eine untergeordnete Rolle spielen, und im Lande draußen, wo der Faschismus regiert, erst recht keine. Der italienische Sozialismus ist als Opfer Russlands gefallen. Ob und wann er wieder auferstehen wird, ist eine Frage der Zeit. Der Faschismus ist heute mächtiger denn je. Seine Herrschaft über Italien ist fast unumschränkt.

Inzwischen beginnen die durch die Abstrimmung geschiedenen Teile der sozialistischen Partei sich bereits neu zu konstituieren. Die geschlagenen „Gemäßigten“ unter Turati nehmen den Namen „Sozialistische Partei Italiens“ an. Die siegreichen „Extremisten“ dagegen nennen sich „Vereinigte sozialistische Partei“ und erklären ihren Beitritt zur Moskauer dritten Internationale. Ihre Vereinigung mit der kommunistischen Partei dürfte kaum lange auf sich warten lassen, was freilich keinen Ersatz für die verlorene sozialistische Einigkeit und Stoßkraft bedeuten wird.

Italien vor einem Faschistenputsch?

In der Stadt Trient sind bereits mehrere tausend Faschisten verammelt, die in verschiedenen Schulhäusern Quartier bezogen haben. Der Abgeordnete Farinacci hat von Trient die Mobilisierung aller Faschistenkräfte der Provinz Cremona angeordnet. Der Sitz des Generalkommandos wird von zahlreichen Truppenabteilungen bewacht. Der Faschistenführer de Stefani erklärte in einer Ansprache, Rozen sei die erste Gruppe auf dem Marsch nach Rom. Rozen bedeute für die Faschisten einen denkwürdigen Sieg. Die Faschisten veröffentlichten die Mitteilung, worin sie Erzdato für die Pöge in Südtirol verantwortlich machen und gleichzeitig erklären, daß die Faschistenbewegung in der Lombardie überall mobilisiert bleiben.

Das diplomatische Vögengewebe.

Die Fälschungen des russischen Orangebuches. Ueber die Frage, wer die Schuld am Kriege trägt, ist schon sehr viel geschrieben und geredet worden, ohne daß eine endgültige Entscheidung gefallen ist.

Nach dem Versailler Friedensvertrag trägt Deutschland die Alleinverantwortung am Kriege, und die unter dem Zwang der Bajonette erprekte deutsche Unterschrift unter dieses Schuldbestimmungs dient den Orientierten dazu, ihre Unschuld zu beweisen. Vorher schon, während des Krieges, bemühten sich die verschiedensten Regierungen durch alle möglichen Wandlungen die Entlastung des Krieges allmählich darzustellen. Unmögliches und aber nicht dazu da, um die Wahrheit zu sagen, sondern um die Unschuld des betreffenden Staates zu betonen. In diesem Zweck werden sie frisiert und gefälscht. Der ehemalige deutsche Gesandte in Bern, Freiherr von Romberg, hat soeben eine Broschüre unter dem Titel: „Die Fälschungen des russischen Orangebuches“ herausgegeben. Durch die Einfügung der in bestimmter Absicht aus dem Orangebuch herausgelassenen Stellen in einzelnen Depeschen und die Einschaltung der unterdrückten Depeschen geht klar hervor, daß — was die ganze Welt weiß — Deutschland nicht der Alleinverantwortung am Kriege ist. Der russische Geschäftsträger in Paris sagt in einem Telegramm vom 24. Juli 1914: „Deutschland wünscht kein Verfall der Neutralität, da die Einmischung einer anderen Macht auf Grund der bestehenden Verträge unüberwindbare Folgen nach sich ziehen müßte.“ In einem anderen Telegramm vom 26. Juli sagt er: „Man neige zu der Ansicht, Deutschland und Oesterreich wölen einen „glänzenden diplomatischen Sieg“, aber nicht auf alle Fälle den Krieg.“ In einem Telegramm vom 27. Juli sagt der russische Minister des Auswärtigen dem Geschäftsträger in Paris, daß Russland jeden „mächtigen Einfluß in Petersburg“ von vorn herein abweisen muß. Ueber die Fälschung der französischen Regierung sagt der russische Geschäftsträger in einem Telegramm vom 31. Juli: „Daß die Regierung zum Kriege fest entschlossen sei“ und daß alle Anstrengungen gegen Deutschland gerichtet sein werden. Endlich wird durch eine Reihe anderer Telegramme gezeigt, wie ängstlich Frankreich, das sich ganz Russland verschrieben hatte, darauf bedacht war, die Mobilisierung seiner Armee nicht vor der deutschen Mobilisierung zu proklamieren, um Deutschland als den Angreifer hinzustellen.

Die Rombergische Veröffentlichung verdient weitere Verbreitung auch im Ausland.

Der Zug der Einigung.

In Bremen wurde in einer gemeinsamen Sitzung des bisherigen Unabhängigen und unseres örtlichen Parteivorstandes sowie der Prehkommissionen beschlossen, die Zeitungen „Bremer Volksblatt“ (SPD.) und „Bremer Arbeiterzeitung“ (USP.) vom 1. Oktober an zu vereinigen und unter dem Titel „Bremer Volkszeitung“ erscheinen zu lassen. Die Redaktion der „Bremer Arbeiterzeitung“ siedelte am 1. Oktober in die Räume des „Bremer Volksblattes“ über.

In Halle ist ebenfalls eine Verschmelzung unseres Parteiorgans, der „Volksstimme“, mit der bisher unabhängigen „Volkszeitung“ vorgenommen worden. Seit 1. Oktober erscheint in Halle nur noch eine sozialdemokratische Zeitung unter dem alten Titel „Volksblatt“.

In München stellte in Anbetracht der Verschmelzung der beiden sozialistischen Parteien die unabhängige „Münchener Morgenpost“ am 1. Oktober ihr Erscheinen ein. Auch die „Mannheimer Tribune“, Organ der USP. für Baden, erscheint seit dem 1. Oktober nicht mehr.

Maßnahmen gegen die Devisenspekulation.

Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtags hat gestern folgende Entschliekung gefaßt: Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hält es für unabwendbar, daß vom Reich sofort mit dem größten Nachdruck der Devisenspekulation und der Ausfälschung der Mark als Zahlungsmittel entgegengetreten wird.

Die Schaffung eines werbefähigen Marktpapiers, die Schaffung einer Devisenausgleichsstelle, das Verbot der Zahlung mit ausländischen Zahlungsmitteln im innerdeutschen Verkehr, stärkere Erfassung der Exportgewinne und verstärkte staatliche Kontrolle der Stoffpreise.

„Du lieber Gott, du lieber Gott!“

Die Kritik der Ruhrindustrie.

In der „Bergwerkszeitung“ die in Essen erscheint und ein Organ der Großindustriellen im Ruhrgebiete ist, werden den „Erinnerungen“ Wilhelms II. die folgenden Zeilen gewidmet: „Nun hat auch der Kaiser ein Buch geschrieben. Die mit dem Unternehmen verbundene Werbung hat der Welt verkündet, daß das Buch ohne jede Hilfe eines Schriftgelehrten zustande gekommen, daß es die alleinige Arbeit des Kaisers sei. Diese Versicherung ist glaubwürdig denn, das Deutsch des Buches ist wirklich schlecht. Es erhebt daraus, daß die in blühendem Still verfahrenen Grundgebungen des Kaisers während seiner Regierungszeit nur zum Teil sein geistiges Eigentum gewesen sind; der andere Teil hat einem Manne gehört, der ein gutes Deutsch zu schreiben verstanden hat. Indessen: Mit dem Still könnte man sich abfinden, wenn nur der Inhalt nicht so offenkundig den Dilettanten verriete. Es ist doch ein wahrer Jammer, daß unser Geschick solchen Händen anvertraut gewesen ist! Das Buch offenbar mittels den furchtbaren Fehlern des Kaisers, daß er, ohne daß dazu erforderliche geistige Kräfte zu besitzen, die Geschichte des deutschen Volkes selbst und allein lenken und bestimmen wollte. Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!“ Du lieber Gott, du lieber Gott!“

Interessant ist, wie das Blatt der Großindustrie heute über Wilhelm II. urteilt, dem auch in ihren Kreisen nicht wenige krankheitslos gedenkt haben.

Die Aussperrung bei Siemens n. Halske beigelegt.

Erneute Verhandlungen zwischen den Organisationen zur Beilegung der Aussperrung im Wernerwerk der Siemens n. Halske n. V. haben gestern zu einer Uebereinkunft geführt, in der die Vertreter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes die Vorkommnisse vom 2. Oktober mißbilligen und das von der Direktion unter Zwang und Bedrohung erprekte Schriftstück als nichtig bezeichnen. Die Arbeitnehmer werden in den Betrieben zu den alten wirtschaftlichen Bedingungen neu eingestellt mit Ausnahme derjenigen, die an dem Tumult vom 2. Oktober teilgenommen haben. Die Deffnung der Betriebe erfolgt am 9. Oktober.

Der Kampf um den Achtstundentag in Frankreich.

Der Verband der Seeleute hatte beim Unterstaatssekretariat für die Handelsmarine die Einberufung eines paritätischen Ausschusses beantragt, der in der Frage des Achtstundentags in der Handelsmarine einen Schlichterspruch fällen und so den Matrosenstreik beenden sollte. Das Unterstaatssekretariat veröffentlichte gestern eine Mitteilung, in der die Einberufung des Ausschusses abgelehnt wird.

Umgestaltung der Angestelltenversicherung.

Im Volkswirtschaftlichen Ausschuh des Reichstages trat ein Vertreter des Reichsarbeitsministeriums die Vorschläge für die Umgestaltung der Angestelltenversicherung vor, aus denen hervorgeht, daß die doppeltel Pflichtversicherung grundlegend zu beseitigen und zur Wahrung dieses Grundgesetzes die Berufskreise der beiden Versicherungen zu trennen sind. Für das ganze Arbeitsleben soll ein einheitlicher Versicherungsbeitrag gemährt werden. Als besondere Abteilungen werden bei einzelnen Oberversicherungsämtern Kammern für Angestelltenversicherung errichtet werden, an die Berufungen gegen Bescheide der Reichsversicherungsanstalt in Rentensachen usw. gehen sollen. Als höchste Instanz wird beim Reichsversicherungsamt eine besondere Abteilung geschaffen. Die Selbstverwaltung in der Angestelltenversicherung soll erweitert werden.

Wochenkino.

Im Sommer haben die Kinos wenig Zuspruch; die Menschen genießen dann lieber die schöne Natur, als sich bei mir den Film des Lebens anzusehen, trotzdem ich nur Stunde in Chaplin vorführe. Aber nun haben die anderen Kinos mit der Winterferien begonnen, da will auch ich wieder den Laden aufmachen. Manches hat sich in der Spielhaue geändert. Besonders die Preise. Schade, daß auf der Fächentaler Wiege nicht mehr das Johannisfest gefeiert wird. Die Preise würden sich beim Altern über den erhen Preis holen. Auch die Leistungen mußten dem Zuge der Zeit folgen und die Preise für Abonnenten und Interate bedeutend hinaufgehen. Aber es gibt immer noch Leute, für die diese Preise nicht hoch genug sind. Stand da doch vor einiger Zeit im Liegenholener Wagenhall eine Anzeige, daß eine Viertelstunde pro folgenden Inhalt:

Nur gratulieren bezüglich zur Entlobung
des Herrn Karl Schmal, Liegenholer mit
Fraulein Babette Hoflein, Heimerl.
Mitternachts, (Grub, Puchkows, Polen).

Mehrere Freunde und Bekannte.
Das müssen schon sehr gute Freunde und Bekannte von Herr Hoflein gewesen sein. Das Weinbrennendliche an diesem Inhalt ist, daß durch die genaue Analyse holländisch andere Verlobungsanzeigen vor der Welt gewarnt sind. Von den großen Wären, die heute die Welt heimlichen, scheint man in Liegenholer allerdings nichts zu verkaufen. Aber viele Menschen haben keine Zeit mit den Verhandlungen verloren. Auch die moralischen Grundzüge sind durch die herrliche große Zeit, zu der und der Behütigen von Amertongen gelübt hat, aus uns Wanken gekommen. Stellen und rauen galten im Kriege als große Tugenden. Warum sollen sie es heute nicht mehr sein? So dachten manchen mehrere Vertretungen des schmerzlichen Weltfriedes, als sie freilich die Scherz Streifen zum Besten gaben. Ein Schaffner dieser Streife teil mir folgendes medelme Erlebnis mit:

Ich fand auf der Straße einen Hut. Alt und zerissen. Dazu total bredig. Hätte man ihn ausgekocht, so hätte er eine köstliche Bräde gegeben. Aber trotzdem mochte ich ihn nicht liegen lassen. Schließlich füllte er wieder etwas den Lumpensack, den meine Kinder sporen. Deshalb wickelte ich ihn ein und legte ihn in die Ecke des Wagens. Niemand konnte dem lauberen Paket ansehen, daß es nur einen alten dreidigen Hut barg. Mein Wagen fuhr nach Ohra. Bis auf eine Dame hatten die Fahrgäste bereits den Wagen verlassen. Nun erhob auch sie sich, warf mir einen schüchternen Blick zu und ergriff das Paket. „Sie irren, meine Dame, das Paket gehört mir.“ „So? Aber ich hatte bestimmt ein ähnliches Paket, das ich irrendmo vergessen habe“, erklärte sie lächlich und rauchte davon. Ich mußte lächeln und beschloß, das Paket auch weiterhin den Blicken und Wünschen der Fahrgäste auszuleihen. Am Heumarkt wollte ein hungriges Mädchen es mitnehmen. Wieder ein Einspruch meinerseits, ein heftiges Erörtern und Stimmeln andererseits. Auf der dritten Fahrt war es eine ehrliche Bäuerin aus Ohra, die das Paket ungeniert in ihre Tasche steckte. Ich erhob die- ses Mal keinen Einspruch. Aber im Geiste sah ich das er- höhte Licht dieser aludlichen „Minderin“, die in dem Paket zwar nicht den Schatz des Infas aber auf keinen Fall auch nur einen alten dreidigen Hut vermuten hätte. Ich bestärkte schon, daß sie mir auf der nächsten Fahrt den „Hut“ zurückbringen würde. Sie hat es sonderbarer Weise nicht getan.

Auch sonst haben sich in Ohra große Dinge ereignet. Die Dänische Kommuniten haben am letzten Sonntag des kommunistischen Parteibureau auf dem Pögenpöhl ausgezogen, weil ihnen die Richtung Klinger-Rahn als gegenrevolutionär erschien.

Das war nicht Revolution, als Scheidemann, sagt: Republik. Auch das nicht, als Jann in Berlin Der Sparatist versumt sein Bild. Selbst das nicht, als im Eschensons Kay Ditz so mondem Hofkauti Die schöne Sula niederbrannt.

Es kämpft der wahre Kommunist Nicht gegen rechts und Wuchertum. Sein Jörn gilt einem andern Jeld. Er lechzt nach andern Rampies Ruhm. Zuerst schlag man aus Scheidemann, Dann griff man die Erlisane an, Nun traf den Klinger hier der Mann.

Denn dieser wollte nach Moskau hin, Die andern wollten nach Berlin. Das ward ein frohlich Spiel als wenn Ja, so die Parteielen zlehn. „Verräter“ scholl es hin und her. „Du Gegen-Revolutionär!“ Rallt mancher mit der Junge schwer.

Und Ohra war seit Monden der Eht revolutionäre Herd. Hier sah der Unentwegten Schar. Hier schwebte Vöcker Siecklebs Schwert. Und machte auf sich also gleich In führen dann den schwarzen Streich Nach Marxens Wort: „Vereinigt euch.“

Am Sonntag früh der Sturm begann, Mit Hof und Wagen fuhr man vor — Zur Feindesburg am Pögenpöhl. Verschüttelt war bald Tür und Tor Und was nicht nie, und nagelst, War dort die längste Zeit gewest. Geplündert ward das ganze Nest.

Der Sturm auf die Wälfle ist. Nun in den Schatten weit geschitt. Stark Panions Ruhm erfüllt hinfort Nur Pögel Ditz allein die Welt. Und in der Wälfle die Wälfle Reichen bleibt vor Allos Zucht. Der Sturm hier auf dem Pögenpöhl.

Ernst Satyr.

Verhinderte Sicherstellung der Kartoffel-Versorgung.

Ablehnung der Kartoffelumlage durch die Wucherfreunde. — Die gespaltene deutsche Partei. Ablehnung der Wohnungsabgabe? — Neue Wege zur Aufbringung von Mitteln.

Nach Eröffnung der Sitzung beantwortete Senator Jewelowski die sozialdemokratische Anfrage über die Sicherstellung der ermäßigten Kontingente. Seine Ausführungen gingen dahin, daß die Kontingentsrisiken abgelaufen und Bestellungen über den Verkauf der Waren nicht mehr möglich sind.

Zu einer längeren Aussprache führte der Besetzungswurf über

die Abgabe zum Wohnungsbau.

Senator Dr. Rekle begründete in einer ¼ stündigen Rede den Standpunkt der Regierung. Von allen Steuerarten sei die Wohnungsabgabe am unbedenklichsten und werde am meisten debattiert. Besonders die Mietervereine sind daran interessiert und nehmen dagegen Stellung. Der Umbau von Wohnungen erfordere erhebliche Mittel. Seit der letzten Erhöhung der Abgabe im Juli hätten sich die Verhältnisse im Verkauf bedeutend verschoben. Die Ausgaben für Zölle, Zinsen und Holz hätten sich vervielfacht. Ein weiterer Grund möglichst schnell und viel zu bauen, sei der, daß das Bauen immer teurer werde. Wenn von Anfang an gebaut worden wäre, hätten sich die Kosten erheblich niedriger gehalten. Die Wohnungsnot sei weitergeblieben. Es sollen deshalb Wohnungsstellen, die dauernd möbliert vermietet sind, beschlagnahmt werden. Das habe zur Folge, daß viele Personen, die heute ihren Lebensunterhalt durch Advermien verdienen, der Armenpflege zur Last fallen, für die die Mittel dann dauernd vom Staat getragen werden müssen. Kein Geld sei nutzbringender angelegt, als das, was zum Bau von Wohnungen verwendet werde.

Die Belastung der Mieter durch die vorgeschlagene Wohnungsabgabe sei durchaus erträglich. Senator Dr. Rekle behauptet, daß die Friedensmiete in Danzig niedriger gewesen sei, als in gleich großen Städten Deutschlands. Als Beispiel führte er Königsberg an. Redner vertrat dann den sonderbaren Standpunkt, weil alles im Preise gestiegen sei, könne auch die Wohnungsabgabe in der vorgeschlagenen Weise erhöht werden. Im Irdischen haben die Ausgaben für Mieten 15—20 Prozent betragen. Jetzt sei die Ausgabe für Miete durchschnittlich 1—2 Prozent. Die Erhöhung der Wohnungsabgabe sei deshalb erträglich, bei besonderen Härten seien Ausnahmen zugelassen.

Senator Rekle führte weiter aus, daß Geld zum Wohnungsbau unbedingt aufgebracht werden müsse. Wenn sich im Volkstag eine Mehrheit dafür finde, auch auf einem anderen Wege, als durch die Mietswertsteuer. Redner gab dann ein düsteres Bild von dem Wohnungswesen in Danzig. Er schilderte die Ueberfüllung der Wohnungen, den Einfluß auf die Volksgesundheit und den Verfall der Wohnungen. Viele Häuser seien baufällig. Der Volkstag möge das Wohnungsinstandsetzungs-gesetz möglichst bald verabschieden. Durch die Besteuerung der möblierten Zimmer würde das Wohnungswesen nur noch ärger, da die Steuer doch auf die Untermieter überwälzt würde.

Abg. Rahn (R.) lehnt die Wohnungsabgabe ab und empfiehlt dafür eine 10prozentige Abgabe vom Vermögen. Er fordert ferner die Verstaatlichung des gesamten städtischen Grundbesitzes.

Abg. Hoff (Dinatl.) trat für eine Heranziehung der Untermieter zur Wohnungsabgabe ein. Ferner forderte er eine Zugangsabgabe für Ausländer. Ob die Mietswertabgabe der richtige Weg ist zur Aufbringung der Mittel im Wohnungsbau, solle im Siedlungsausschuß geprüft werden.

Der Standpunkt der sozialdemokratischen Fraktion.

Abg. Gen. Grünhagen ging auf die Entwicklung der Wohnungsabgabe ein. Als Hausbesitzer und Bürger im Sturm gegen die Zwangswirtschaft für Wohnungen liefen, wurde der Senat veranlaßt, ein Teil der kommenden Mietssteigerung als Steuerersatz zu nehmen zum Bau von Wohnungen. Es wird jetzt jedoch ganz außer acht gelassen, daß die Wohnungsabgabe einen Teil der Miete darstellt und so verfahren, als wenn Mietssteuer und Mietssteigerung zwei verschiedene Dinge sind. Die Miete hat diese Entwicklung vorausgesehen und betont, daß die Mietssteuer unabhängig von der Erhöhung der Miete die Bevölkerung aus schwerster belassen wird. Träger dieser Steuer sind nicht die Besitzenden, sondern die zweiten Massen der Bevölkerung. Der Senat möge Rücksicht geben, wie hoch der Anteil der Besitzenden an der Steuer ist, und wie groß die Einnahme aus der Wohnungsbausteuer ist. Es werde behauptet, daß die Wohnungsbausteuer kaum die Verwaltungskosten decke.

Redner kam dann auf den Bauarbeiterstreik zu sprechen. Durch die Maßnahmen des Senats wurden die Bauarbeiter in den öffentlichen Streit getrieben. Schaden dadurch hatten nicht die Bauunternehmer, sondern die Allgemeinheit. Arbeiten, die im Sommer für 27 Mark Stundenlohn abgeführt werden konnten, müssen jetzt bei einem Stundenlohn von über 100 Mark ausgeführt werden, was noch die Steigerung der Materialpreise kommt. Der Senat hat sich wenig vorausschauend geäußert.

Das Wohnungswesen Danzigs ist historisch. Wenn behauptet wird, daß im Frieden die Wohnungen in Danzig billiger waren als in anderen deutschen Großstädten, so ist das auf den Zustand der Wohnungen zurückzuführen. Wohnungen müssen gebaut werden, die Frage ist nur, wer soll die Lasten tragen? Die verarmenden Kreise werden durch die Wohnungsabgabe nicht erlöst. Eine kleine Wohnung ist nicht immer gleichbedeutend mit Armut. Der richtige

Wege zur Aufbringung der Mittel für den Wohnungsbau ist ein

Zuschlag zur Einkommensteuer.

Redner bemängelt, daß die Säben von der Zwangswirtschaft befreit worden sind. Wenn der Senat nur einen Teil der Mietssteigerungen für Löhne ersatz hätte, wäre genügend Geld für den Wohnungsbau vorhanden. Die schleunige Verabschiedung des Wohnungsinstandsetzungs-gesetzes ist dringend notwendig. Der Wohnungsbaubau würde die sozialdemokratische Fraktion nicht zustimmen.

Abg. Reubener (Zentrum) erklärt, daß im Ausschuß die Frage geprüft werden soll, auf welche Weise die Mittel zum Wohnungsbau aufgebracht werden können.

Abg. Max (M.D.P.) stellt sich gegen den bürgerlichen Parteien Bedenken gegen die Wohnungsabgabe laut werden. Durch die Vorlage des Senats würde die Bevölkerung nicht nach der sozialen Leistungsfähigkeit herangezogen. Die Vorlage in dieser Form sei unannehmbar. Redner sprach sich für einen Zuschlag zur Einkommensteuer aus.

Abg. Bröderdorff (D.P.) erklärte, daß im Ausschuß über die Form der Steuer eingehend beraten werden müsse.

Die Vorlage wurde dann dem Siedlungsausschuß überwiesen.

Kartoffelbewirtschaftung

zur Beratung.

Senator Jansson begründete den Besetzungswurf des Senats, der 25 Millionen Mark für die Kartoffelbeschaffung der notleidenden Bevölkerung fordert. Es seien bereits Abfertigungsverträge über 100 000 Zentner Kartoffeln abgeschlossen worden. Die Kartoffelanbaufläche betrage im Kreise Danziger Niederung 870 Hektar, im Kreise Großer Werder 1270 Hektar und im Kreise Danziger Höhe 400 Hektar. Bei einem Durchschnittsertrag von 30 Zentner pro Morgen ergebe sich eine Gesamternte von 800 000 Zentner.

Abg. Gen. Kischowski betonte, daß der Volkstag sich schon seit Anfang August mit der Kartoffelfrage beschäftigt. Der Senat sei verpflichtet, die Kartoffelversorgung der Bevölkerung sicher zu stellen. Die sozialdemokratische Fraktion sei gegen die Vorlage des Senats, weil erst die Kartoffelumlage verabschiedet werden müsse. Die Vorlage des Senats sei nur eine Komödie, um der Landwirtschaft 25 Millionen Mark zu schenken. Das Auftreten Jansons gegen die Kartoffelumlage sei blamabel gewesen. Der Senat versucht jetzt die vom Wirtschaftsausschuß beschlossene Umlage zu durchkreuzen. Wahrscheinlich sei das Ansteigen der Kartoffelpreise auf die Abfertigungsverträge des Senats zurückzuführen. Schon jetzt werden 400 Mark für einen Zentner Kartoffeln gefordert.

Abg. Senke (D.P.) machte den Vorschlag, die Senatsvorlage mit der Kartoffelumlage zu verbinden. Der Ertrag der Kartoffelernte sei vom Senator Jansson zu niedrig angegeben. Es würden mindestens 80 Zentner pro Morgen geerntet, was eine Gesamternte von 1 Millionen Zentner ergäbe.

Abg. Schmidt (R.) kritisiert, daß die Erzeuger die Kartoffeln zurückhalten und fragte den Senat, was dieser gegen Preissteigerungen bei den Kartoffeln zu tun gedenke.

Abg. Dörfler (Dinatl.) gab her Kartoffelumlage die Schuld an dem Mißgelingen der Kartoffeln. Er lehnte die Kartoffelumlage ganz entschieden ab.

Unterbrechung der Sitzung.

Abg. Frieskorn provozierte dann einen kleinen Skandal, als er von „dummen Schädeln der Dinten“ sprach. Die Rede protestierte durch Zwischenrufe, die noch andauerten, als Senator Jewelowski die Rednertribüne betrat. Als die Zwischenrufe nach mehrmaliger Mahnung des Präsidenten Voening nicht nachließen, schloß dieser kurzerhand die Sitzung und vertagte das Haus auf Mittwoch nächster Woche.

Das löste wiederum bei den Deutschnationalen, die vollständig erschienen waren, weil es bei der Kartoffelumlage um die Interessen der Landwirtschaft ging, große Erregung aus. Aber auch die andern Parteien hatten den Wunsch, die Kartoffelfrage zu klären. Die Parteien einigten sich dahin, sofort eine neue Sitzung einzuberufen. Um der Geschäftsordnung zu genügen, wurde die nötige Anzahl Unterschriften gesammelt.

Präsident Dr. Teichel eröffnete dann die neue Sitzung und nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte wurde das Kartoffelgesetz weiter beraten.

Senator Jewelowski erklärte, daß die Vorlage des Senats der beste Weg sei, die notleidende Bevölkerung mit Kartoffeln zu versorgen. Die Kartoffeln würden auf diesem Wege erheblich billiger zu haben als durch die Umlage. Es wurde dann mit 80 Stimmen beschlossen, die Senatsvorlage dem Wirtschaftsausschuß zu überweisen.

Es fanden nunmehr der sozialdemokratische Antrag über die Kartoffelumlage, und der kommunistische Antrag betr. Beschlagnahme der Kartoffeln zur Verhandlung.

Abg. Dr. Eppich (D.P.) machte den Vorschlag, das Umlagegesetz dem Ausschuß zu überweisen, um es mit dem Senatsentwurf zu verbinden.

Senator Jewelowski sprach sich dagegen aus.

Abg. Franck (R.) wies auf die Gefahr der Nachschöpfung hin. Die Vollerntengrenze von 800 Mark sei zu niedrig.

Abg. Rahn (R.) begründete den Antrag die Kartoffelumlage auf 300 000 Zentner zu erhöhen.

Abg. Mail (Zentrum) trat für die Vorlage des Senats ein und sprach sich für den Abschluß von Abfertigungsverträgen aus.

Ein Schlußantrag machte der D. Partei ein Ende. Die Beschlagnahme der Kartoffeln wurde abgelehnt. 97/100 der Antrag auf Erhöhung der Kartoffelumlage auf 300 000 Zentner. Mit 48 gegen 88 Stimmen wurde dann auch die Kartoffelumlage abgelehnt.

Für die Umlage stimmte die Linke und von der Deutschen Partei die Abg. Friedrich, Penne, Dr. Forst, Wessel, Krubi, Dr. Eppich, Keruth, K. u. Oegen, die Linke stimmten die Deutschnationalen, das Zentrum und von der Deutschen Partei die Abg. Bröderdorff, Noe, Dörfler, Jewelowski, Dr. Eichert.

Die Erhöhung der Aufwandsentschädigung für die Volkstagsabgeordneten wurde in 2. Lesung genehmigt.

Schluß der Sitzung gegen 7 1/2 Uhr.

Alkoholfreie Jugendzucht.

Enthaltensamkeitunterricht in der Schule.

Als vor einigen Wochen an einem sonnenhellten Sonntag nachmittags ein langer Zug von Männern, Frauen, Jungvolk und Kindern durch Langas Straßen dem Bischofsberge zuzugerte, mit Häuben Abzeichen und Kreislagerungen gegen den „Vollverdrerber Alkohol“, da sagte der Großtempel Himmels-Homburg hoffnungsfroh: „Die neue Welt wandert heut durch Danzig alle Gassen!“ — Und die neue Zeit wachte in der eben verflochtenen Woche an die Pforten des Schulhauses, an das Gewissen der Volkserzieher und an die Herzen der Eltern, denn vor die zur Entlassung kommenden Schüler und Schülerinnen aller Schulstufen Danzig trat eine schlichte, warmherzige Frau, die Abtissin der Mittelschullehrerin Margarethe Bernau, die zur Erteilung von Nüchternheitsunterricht angeblüht, in einladem, freiem Vortrag die Wirkungen des Alkohols auf die geliebte körperliche Gesundheit, auf die Volkserziehung und Volkswirtschaft erlärte und ihre Worte durch Experimente und Tabellen unterstüßte. Die Kinder folgten mit lebhaftem Interesse.

Die zwei Abendvorträge, die im Anschluß an die Nüchternheitsbelehrungen veranstaltet wurden, um in den Kreisen der Volkserzieher die Alkoholfrage im Licht der Wissenschaft und der neueren medizinischen Forschung zu setzen, waren leider nur schwach besucht. Hochschulprofessor Steiner wies darauf hin, daß die Jugendzucht der Alkoholfrage ihr Hauptaugenmerk zuwenden müsse. Durch Beobachtung und Ueberzeugung leide die Kinder zur Enthaltensamkeit zu führen, die ihren höchsten Wert nicht durch Zwang, sondern durch Einsicht und freie Entscheidung gewinne. Auf die hohe Wirkung der Verheerungsverluste eingehend, forderte er die Erzieher auf, zu erwägen, wieviel sie durch das Beispiel der Enthaltensamkeit wirken könnten und schloß, nachdem er die schweren sozialen Schäden, die der Alkohol erzeugt, beleuchtet hatte, mit dem Appell: „Wolle lernen, Lehrer zu bringen, Nüchternes zu überwinden, um die Kraft für Höheres frei zu machen; das ist wahrer Sozialismus.“

Ohne überaus wertvolle Ergänzung dieser Darlegungen bot Dr. med. Wagner mit seinen durch die Reichsanstalt wissenschaftlicher Forschung erbrachten Ausführungen. Besonders klar, auf kritische Angaben geübt, zeigte er die Veränderungen, die der Alkohol im Körper bei einmaligen und dauerndem, wenn auch nur in geringen Mengen erfolgten Genuß hervorruft. Die Alkoholfreie Jugendzucht auf Erziehung aller Mittel und Wege, um Vererbung zu schaffen. Der freien Entscheidung des Einzelnen ihren vollen Wert entsprechend, verlor er doch nicht den Wert geschlechtlicher Maßnahmen, die allen zugute kamen. Die ausschließliche, weil grundlegende dieser Möglichkeiten ist und bleibt aber die alkoholfreie Jugendzucht auf dem Fundament eines planmäßigen Nüchternheitsunterrichts durch enthaltensame Lehrkräfte.

Es ist zu hoffen, daß diese Veranstaltungen gute Erfolge für die alkoholfreie Erziehung der Jugend zeitigen.

Zwei Mordfälle vor dem Schwurgericht. Für die am Montag beginnende Schwurgerichtsperiode sind folgende weitere Sachen zur Verhandlung angesetzt: Am 14. Oktober gegen den Arbeiter Herrmann Döring aus Bretschlo wegen Mordes. Am 14. Oktober gegen den Schuhmacher Johann Kowalski aus Danzig wegen Mordes. Am 18. Oktober gegen Arbeiter Johann Dange aus Danzig wegen Körperverletzung mit Todesfolge. Am 18. Oktober gegen den früheren Gemeindevorsteher Viktor Dufan, Beschad aus Oberbunzlau wegen Unterschlagung im Amte. Mit dem bereits angesetzten und früher mitgeteilten Mordfall kommen in der diesmaligen Schwurgerichtsperiode drei Mordanklagen zu Verhandlung.

Polnische Bilder vom Danziger Kupferkauf. Der Danziger Korrespondent der Warschauer Zeitung „Rada Kurier“ berichtet seinem Blatt in einem längeren Artikel über die wirtschaftliche Lage Danzigs. Er behauptet, daß Danzig in erster Linie unter der Währungsfrage leide. Die Danziger Firmen hätten für ihre Waren keine Presse erhalten, aber doch größere Transporte von Deutschland nicht so schnell erhalten, da man von Danzig als Ausland höhere Summen verlange. Der Leiter eines der größten Warenhäuser in Danzig soll dem Korrespondenten erklärt haben, daß er jetzt nicht den zehnten Teil der Waren, die er früher hatte, besitze und gemungen sein werde, sein Warenhaus zu schließen oder in einen Langlauf umzuwandeln.



Rähmscher
ist rein und gekachelt und erfreut sich wegen seines Wohlgeschmacks eines regen Zuspruchs



B. Schmidt Nachfl.
DANZIG



Tobak-Fabrik
Fabrik-Niederlage
Danzig-Schialitz

Königstr. 110, Notamt 5527, Karthäuserstr. 118, Tel. 2747

beim. Dazig würde besonders von den Ausländern
ausgesucht. Besonders seien es auch Damen der besse-
ren Gesellschaft aus Warschau, die in Dazig Billig-
kaufen wollten. In den Tagen, als eine deutsche Mari-
sowie wie drei polnische gegolten habe, habe man in
einem erstklassigen Geschäft ein ganzes Kostüm für den
Preis eines Mittagessens im „Englischen Hotel“ in
Warschau erhalten.

Sein Kind selbsterhängt.

Wegen lahmhäger Lösung seines Kindes hatte sich der
Mehrer Wally Wegner in Dazig vor der Strafkammer zu
verantworten. Das der Angeklagte nicht besonders jor-
führend ist, hat er dadurch bewiesen, daß er wegen Körper-
verletzung vielfach verurteilt ist. Neben seinen 12 jährigen
Sohn wurde ihm erzählt, daß der Knabe ihm Geld unter-
schlagen habe. Um nun auf den Sohn „erleichtlich“ einzumir-
ken, ergriff er einen Pflasterstock und schlug mit dem biden
Ende blindlings auf den Knaben los, auf den Rücken, den
Arm und den Kopf. Dies Schlagen erfolgte so mitleid, daß
er dem Knaben den Schädel zertrümmerte. In dieser schwe-
ren Verletzung starb der Knabe in der folgenden Nacht. Der
Angeklagte suchte die Tat an vermeintlichen, aber die Nach-
barn hatten das Schreien des Kindes um Hilfe gehört und
machten der Polizei Meldung, die dann den Tatbestand fest-
stellte. Das Verdict verurteilte den Angeklagten wegen
lahmhäger Tötung zu 1 Jahr Gefängnis.

Auf der Anklagebank wegen Ungebühr verhaftet.
Tafel das Gericht nicht mit sich spaßen läßt, mußte eine
Wittfrau M. erfahren, die wegen Weibliche an einer
Unterdrückung, die ihre Tochter bei einem Kaufmann
gehungen hat, angeklagt war. Die Frau war vor Ge-
richt sehr aufgeregt und schien die Tat leugnen zu
wollen. Sie gab dem Vorsitzenden auf seine Fragen
nach den Personallen keine Antwort, sondern schrie
und schrie fortgesetzt von der Anklagebank aus, daß der
Kaufmann ihre Tochter verführt habe. Der Vorsitzende
versuchte sie zu beruhigen, aber erfolglos. Als der
Vorsitzende sie darauf aufmerksam machte, daß sie sofort
wegen Ungebühr in Haft genommen werden könne,
meinte sie: Bitte schön. Sie schrie aber weiter. Das
dauerte etwa 10 Minuten, und eine Verhandlung war
unmöglich. Der Amtsanwalt beantragte dann eine
sokort zu vollstreckende Haftstrafe von drei Tagen, und
das Gericht erkannte demgemäß. Die Frau wurde so-
fort abgeführt und die Verhandlung vertagt.

Beihilfe von Müllensiefern. Im Brölener Wäld-
chen befinden sich als weithin bekannter Ort der Dase-
batterie im Freibasen äußerst zahlreiche Suapfellen, die
eine Prunkstelle für die in Milliarden dort austretenden
Müllensiefern bilden. Die Müllensiefern hatte bekanntlich in den
letzten Jahren in Westplatte und Brölen große Formen
angenommen. Jetzt sollen diese Müllensiefern ausgeschüttet
werden, um die Müllensiefern zu mildern. Düber hat es
dazu an dem nötigen Boden gefehlt, da dieser nur hätte
von weither hertransportiert werden können. Es bietet
sich nunmehr die Gelegenheit, zur Ausschüttung dieses Ge-
landes, das zwecks Erweiterung des Freibasens die ehemali-
ge Gasenbatterie abgetragen wird. Der Gasenausschuss
beabsichtigt zunächst, diesen Boden in die Dase zu schüt-
ten, hat sich dann aber auf Verstellung des Senats bereit
erklärt, den Boden gegen Erhaltung der hieraus entste-
henden Mehrkosten in die Suapfellen zu bringen. Mit
der Arbeit ist bereits begonnen und fordert der Senat von
der Stadtverordnetenversammlung die Kosten in Höhe von
20000 Mark an.

Stadttheater Dazig. Wochenplan: Sonn-
tag, vorm. 11 Uhr: 1. (liter.) Morgenspieler: Dr. Erich Traub:
„Was ist uns Monopod?“ Abends 7 Uhr: „Grazie!“ —
Montag, abends 7 Uhr (M 1): Ren einstudiert „Der lustige
Witwe“, Operette in 4 Akten von Viktor Böhm und Leo
Stern. Musik von Franz Lehar. — Dienstag, abends
7 Uhr (M 1): „Der Vulkan“. — Mittwoch, abends 7 Uhr
(M 1): „Aain“. — Donnerstag, nachm. 11 Uhr: Zum 1. Male
„Verit“. Abends 8 1/2 Uhr (M 1): „Lobenarim“. — Freitag,

abends 7 Uhr (M 1): „Madina“. — Samstag, abends 7 Uhr
(M 1): Ermäßigte Konzertspreisen. Das Konzert und der
Sache „Wollen“. — Sonntag, vorm. 11 Uhr: 1. (liter.) Mor-
genspieler: Oberhard König. Abends 7 Uhr: „Die lustige
Witwe“.

Im Wilhelm-Theater findet das glanzvolle Varietè-
programm täglich ein vollbesetztes Haus. Die Haupt-
merkmale des Programms ist Otto Meutter, der fast
eine Stunde die Besucher durch seine humorvollen
Vorträge aufs beste unterhält. Hervorragend in der
Dressur sind Capitain Frohns Hinz Seelwien, und man
muß staunen über die Arbeit und Geschicklichkeit der
Tiere. Allerleibt ist der kleinste als Clown. Aber
auch die Darbietungen aller andern Künstler sind erst-
klassig und bereiten den Besuchern angenehme und
bequeme Stunden. Die Sonntagsvorstellung beginnt
um 8 Uhr. Vorverkauf vormittags an der Theater-
kasse von 11-1 Uhr.

Rappel. Verspätete Angestellten-Gehälter.
Das am 21. Juni zwischen den zuständigen Gewerkschaften
und dem kaufmännischen Verein Rappol getroffene Abkom-
men ist am 18. Septemb., also nach einem Vierteljahr für
verbindlich erklärt worden. Die Septembergehälter der
kaufmännischen Angestellten betragen: im 1. Berufsjahr
2882,50 Mark, im 2. Berufsjahr 4725 Mark, im 3. Berufsjahr
5478,75 Mark, im 4. Berufsjahr 6024,50 Mark, im 5. Be-
rufsjahr 7410 Mark, im 6. Berufsjahr 7800,50 Mark, im
7. Berufsjahr und darüber 8721 Mark.

Aus dem Osten.

Marlenburg. Gewerkschaften und Armen-
hilfe. Der Ortsausschuss des Allg. Deutschen Gewerk-
schaftsbundes hatte alle Betriebsräte und Vertrauensleute
der Betriebe Marlenburg zur Besprechung der Notstands-
maßnahmen, die zur Verringerung der No- wirtschaftlich
Schwacher unternommen werden sollen, zusammengerufen.
Das Wohlhabendste ist an den Vorstand herangetreten mit
dem Ersuchen, daß die Arbeiterkassen den Erwerb einer oder
zwei Nebenberufe zur Unterstützung Bedürftiger abstellen
sollte. Die allgemeine Aussprache ergab, daß die Nebenberufe
als eine Durchbrechung des Achtstundentages angesehen
wurde und sich auch schwer durchführen lasse. Man hegte auch
Zweifel darüber, daß dieses Geld, was an das Wohlhabend-
ste abzuliefern sei, wirklich der ärmsten Bevölkerung zu-
gute käme. Die Abstimmung ergab, daß dieser Weg nicht
eingeschlagen sei, wohl aber eine Hilfe in anderer Form
vorzunehmen.

Königsberg. Notierungspreise für Kartoffeln.
In Anlehnung an die Handelskammern in Königsberg und
Allenstein sind für Ostpreußen Marktnotierungskommissionen
für Kartoffeln gebildet worden. Diese Kommissionen bestehen
zu je einem Drittel aus Vertretern des Handels, der Land-
wirtschaft und der Verbraucher und treten in der Regel zwei-
mal wöchentlich zusammen. Die von den Notierungskommissi-
onen notierten Preise gelten für die ganze Provinz. Jede
Überschreitung dieser Preise unmittelbar oder durch Neben-
vereinbarung ist die Landwirte und die Händler der Be-
strafung wegen Wuchers aus. Die Einhaltung der notierten
Preise soll scharf überwacht werden.

Mödel. Nur. Die Zeitungen des Kreises
Mödel: „Mödel Kreisanzeiger“, „Mödeler Tageblatt“,
„Mödelburger Zeitung“ und „Mödelischer Zeitung“ er-
scheinen ab 1. Oktober nur noch zweimal wöchentlich.

Kolberg. Die großen Heringsschwärme sind
jetzt auf der Höhe von Kolberg eingetroffen; die Fischer
haben teilweise Fänge heimgebracht, wie sie seit Jahren nicht
mehr zu verzeichnen gewesen sind. Als Höchstleistung ist ein
Fangergebnis von rund 100 Zentner zu bewerten. Dem
Fang können allerdings nur die großen Hochseefluter
nachgehen, da zuzeit der Hering noch in tiefen Wasser der
heben See liegt. Kleinere Breitflügelsschwärme wurden in
Nähe der Küste beobachtet, jedoch waren diese Fangergeb-
nisse bisher nicht nennenswert. Trotz des Heringfanges hal-
ten sich die Preise sehr in der Höhe von 30 Mark pro Pfund.

Bergen. Ein Brautpaar als Rauberschlag.
In einem Grabgrube des Friedhofs wurde ein Diebstahl
entdeckt. An dem im Gemüße vorgefundenen Gegen-
ständen sah man, daß der Mann Verbrechen als Unter-
kunft gedient hatte. Man fand siebzehn Piratenschiffe und Telle
von großen Raubschiffen — anziehend Kirchenleuchter —
von denen das Silber abgebrochen war. Der oder die
Verbrecher, die hier ihren Unterschlupf genommen hatten,
waren auch vor den Targen nicht zurückgekehrt, die alle
drei geöffnet vorgefunden wurden.

Kleine Nachrichten.

Hilfe für Kleinrentner. Der Stadt Berlin sind aus
Staatsmitteln 57 056 000 Mark überwiesen worden, die
den in größter Notlage befindlichen Kleinrentnern,
Sozialrentnern, aus öffentlichen Mitteln Unterstützten
und allen ähnlich gestellten Kreisen zugute kommen
sollen.

Wiederm Hinrichtungen in Sowjetrußland. Das Re-
volutionstribunal von Gomet hat nach sechsägigen Ver-
handlungen gegen 22 Anhänger des Sozialrevolutionärs
Sawinkow das Urteil gefällt. Wie die „Moskauer Prawda“
berichtet, war der Führer dieser Sawinkowschen Organi-
sation ein gewisser Grifkow, gleichzeitig Agent des polni-
schen Generalstabes. Acht Angeklagte wurden zum Tode
durch Erschießen, 17 zu Gefängnisstrafen von 1 bis 10 Jah-
ren verurteilt und sieben Personen freigesprochen. Unter
den zum Tode verurteilten Personen befinden sich eine
Reihe früherer Offiziere der zaristischen Armee.

Kohlenbergstreit im australischen Süden. Nach einer
Meldung aus Sydney sind in den Kohlengruben des Sü-
dens 3 000 Bergarbeiter ausständig. Man rechnet damit,
daß die Bergarbeiter anderer Gebiete den Kohlenberg-
streit proklamieren.

Bestohlene Modenschau. In Hannover wurde die
dort stattfindende Modenschau um wertvolle Modellen
bestohlen. Der Gesamtwert der gestohlenen Güter be-
trägt 1/2 Millionen Mark. Außerdem haben die Dieb-
stahler vier echte Perferpflaster im Werte von 1/4 Mil-
lionen Mark entwendet.

Ohne Kohlen ans See. Aus Nordern wird berichtet,
daß dort ein Boot eines Westmündler Fischdampfers an-
legte, das mit einer Füllladung von Island kommt, be-
reits drei Tage ohne Funterkohle in der Nordsee herum-
getrieben ist. Nachdem sämtliche Franggerichte, Schotten so-
wie alles Brennbares verfeuert war, warf das Schiff vor
der Insel Inker und legte ein Boot aus, um zu versuchen,
dort Funterkohle zu bekommen.

Seewasser gegen — Seerkrankheit. Wenn man den
Mitteilungen Glauben schenken darf, die Dr. Gassite in
einem aus Santiago de Chile an eine französische Zeitung
gerichteten Schreiben macht, so ist nach dem Grundsatze, daß
man Gift durch Gegenmittel bekämpfen könne, endlich im See-
wasser das unfehlbare Mittel gegen Seerkrankheit gefunden
worden. Nur empfiehlt er, das Mittel erst kurz vor der
Abreise anzuwenden.

Veranstaltungs-Anzeiger

Anglistikgruppe, Dazig.
Sonntag, den 8. Oktober, 7 Uhr morgens: Treffen auf
dem Neumarkt zu einer Halbtagestour. Abends: Heim-
abend.
Frauenkommission der S.V.D.
Montag, den 9. Oktober, 7 Uhr, im Varietebureau:
Sitzung.
Danziger Männergesangsverein von 1891.
Sonntag von 9-11 Uhr: Gesangsstunde zum Stif-
tungsfest.
Deutscher Arbeiterverband!
Sonntag, den 20. Oktober, vorm. 9 Uhr: Ordentliche
Generalversammlung. Die Branchen- und Bezirksvor-
sitzenden müssen bis 12. Oktober ihre Versammlungen im
Bureau anmelden.

Der Büttnerbauer

Roman von Wilhelm von Polenz.

(Nachdruck verboten.)

Gustav, der in der Stadt seinen Geschwand gebildet hatte,
besuchte die Schwäger. Heute abend sei Tanz im Kreisdam.
verrichtete Tom dem Bruder. Sie hoffte, daß er sie dahin be-
nehmen würde, darum hatte sie sich auch in besonders heraus-
gehoben, um vor seinem verwöhnten Auge zu bestehen. —
Der alte Bauer, der allen Puh und unnützen Tand nicht
leiden mochte, brummte etwas von „Flinghüschel“. Aber,
die Bauerin nahm die Tochter in Schutz. Am Sonntag sollte
sich ein Mädel auch einmal einen Spaß haben, wenn sie sich
wenigstens abgerader hat im Stalle, Kautie und auf dem
Felde.

Das Abendbrot wurde zeitlich anberaumt, damit die
Kinder nichts von dem Vergnügen verpassen sollten.

Gustav begrüßte die Schwäger am Kreisdam. Unter-
wegs erzählte ihm Toni, daß Ulrike, die Tochter Kachel-
ernd, des Dreidammwirtes, in den letzten Tagen wiederholt
und ansetzt heute früh in der Kirche gefragt habe, ob Gustav
nicht zum Lange in den Kreisdam kommen würde. Der
Hüterführer konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, so-
bald er nur die Gostine erwähnen hörte. Ulrike Kachel-
war um einige Jahre älter als er, aber, als die Tochter
Kachelernd, wohl der beste Partie in Polbenau. Gustav
hatte sich in früheren Zeiten gelegentlich dem Späßen mit
ihm erlaubt, er wußte ganz gut, daß sie ihn gern mochte,
eher der Bedanke an ihre Erscheinung mochte ihn lachen.
Sie hatten ein Pferd bei der Schwägerin, einen alten
Schimmel, die „Normanna“, durr, überhaut, mit Schu-
hären, an den ermannte ihn seine Gostine Ulrike.

Gustav ließ die Schwäger allein in den Kreisdam treten.
Er sagte er werde nachkommen. Eben im Saale plänzelten
sich die Kerker, die Schwägerin der Dreidamm, untermauert
mit dem dummen Stumpfen und Schiefen der Tänzer,
drang auf die Straße hinaus.

Gustav wollte das nicht; ihm erwarteten heute Abend ganz
andere Kreisländer.

Auf Seitenplätzen, zwischen Mann und Weibern hin-
schlich er sich durch die Nacht. Um nicht angesprochen zu

werden, stieg er, als ihm ein Trupp junger Leute entgegen-
kam, über einen Baum.

Bei Kachelers Pauline brannte ein Lämpchen. Sie war-
tete auf ihn. Sie hatten nicht verabredet heute früh, und
doch wußten beide, was der Abend bringen würde.

Er klopfte vorläufig an ihr Fenster. Da wurde auch schon
der Vorhang zurückgeschoben. Eine weiße Gestalt erschien
für einen Augenblick hinter den Scheiden. Ein kleines
Schleifenfächerchen blühte sich. „Der Tiere ist“. „Bustav!
Was keinen Värm, de Mutter is derheme.“

Der Hüterführer zog sich die Stiefeln aus — reichte
sie wortlos dem Mädchen zum Fenster hinein. — „ann schlich
er sich, mit den Bewegungen einer Kage, durch die niedere
Tür in das Häuschen. Gleich darauf verließte das Licht
in Paulines Zimmer.“

Einige Tage später fuhr der Büttnerbauer im hochgeschlo-
renen Kälberwägelchen durchs Dorf. Er sah ganz vorn im
Wagen, so daß er den Pferdehals fast mit den Händen
berührte, auf einem Gebund Heu, hinter ihm lagen eine
Anzahl gefüllter Sacke.

Er hatte sich rasiert, was er sonst nur am Sonnabend
abend tat, er trug ein reines Hemd, den schwarzen Rock und
einen flachen Hut — höhere Wahrzeichen, daß es nach der
Stadt ging.

Als er am Kreisdam von Halbenau vorbeikam, stand dort
sein Schwager Ernst Kachel, in der Tür, Hupelmüde auf
dem Kopfe, die Hände unter der Schürze, in der rechten
Hautschürze.

Der Bauer stellte sich, als läge er den Worten seiner ver-
wöhnten Schwäger nicht, blickte niemeher hell geradeaus
auf die Landstraße, während er sich dem Kreisdam näherte,
und gab dem Hupen die Fellschürze zu fühlen, damit
er sich in Trud leben sollte.

Der Büttnerbauer war seinem Schwager niemals grün
gewesen. Das geübte Verhältnis zwisch den Verwand-
ten kamte von der Erbauseinanderlegung her, die der
Bauer nach dem Tode des Vaters mit seinen Geldwählern
gehabt hatte.

Aber der Bauer ließ den Schwager nicht unangeredet
vorüberfahren. „Gut Tag a Traugott!“ rief er dem Bauer
zu. Und als dieser auf den Gruß nicht geahnte, sprang der

kleine Mann behende die Stufen vom Kreisdam auf die
Straße hinab, trotz seiner Holzspantoffeln, und lief auf das
Gesäß zu. „Holt a mal, Traugott! Ich ho mit dir zu
reden.“

Der Bauer brachte das alte Tier, das, wenn einmal im
Schuffe, schwer zu parieren war, durch ein paar maliges kräf-
tiges Anziehen der Hügel endlich zum stehen und fragte mit
menig erfreuter Miene, was „zum Schwere“ jener
von ihm wollte.

Der Kreisdamwirt lachte; es war dies eine von Ernst
Kachel's Eigentümlichkeiten in allen Lebenslagen zu grinsen.
Es gab ihm das etwas Verlegenes, ja geradezu Ubrichtes
und Tüpfelhaftes — jedenfalls hatte es der Mann trotz dieser
Eigenheit in seinem Leben zu einer gewissen Macht über-
seiner Mitmenschen gebracht.

Kachelernd, wie er meist genannt wurde, verzog also sein
kleines, bartloses Gesicht zu einem Grinsen und fragte, statt
zu antworten: „Dast de 2 denne so eilig, Traugott! Ich wollt
ak frem, wo-hu sie früh an Tage schon hin wolltest?“

„Et de Stadt, Daser verlosen“, erwiderte Büttner, ärger-
lich über den Unentschuld und über das verhasste Gächeln des
Schwagers, dessen wahren Sinn er am eigenen Leibe oft
genau erfahren hatte. Schon hob er die Bettche, um den
Hupen von neuem anzutreiben. Aber der Wirt hatte das
Werk inzwischen am Röhrlernen gefast und fraute es in
den Hütern, so daß der Bauer, wäre er leicht losgefahren,
den Schwager höchstwahrscheinlich über den Hupen gerannt
hätte.

Kachelernd war ein kleines, hiebriches Männchen, mit
rötlich glänzendem, dabei magerem Gesicht. Den leuchten,
schimmernden Augen konnte man die Hochberet des Wirt-
es für die Getränke ansehen, die er selbst verschänkte. Mit
dem kalten, spitzen Kopfe, dem liegenden Arm und dem
Nack von vorpringenden Wäbren in dem bartlosen Munde
sah er einer alten Katze nicht unähnlich. Seine Blase deckte
sogar, sozusagen eine gewisse Hupenfülle, der Leib war in
die Hupenkurve etwas gewölbt, an den Hütern trug er blaue
Strümpfe, in denen die Kachelernd verhielten.

„Er lieh ein „Hoh, Mier, hol!“ vernahmen — was dem
Werde gait — dann wandte er sich mit höchem Nacken an
seinen Schwager: „Wo in drei Teufels Namen nimmst denn
du den Daser her, zum verlosen, legt im Frühbüch?“
(Fortsetzung folgt.)

Der Rücken.

Von Gottfried Kibbel.

Nach ihm der Schuld in die sogenannte Helmat brachte, in denen Marktsteden, der, von kahenhaften Bergen eingengt, in einem tiefen Tal liegt, reckten die Einwohner die Köpfe aus dem Dunkel ihrer Häuser und sagten: „Was der Lump wohl alles verbrochen hat!“

So füllten die Bürger schon das Urteil über den Neuling, obgleich sie noch nicht einmal einen Namen für ihn wußten. Denn ihn Karl Hurl zu nennen, so wie er hieß, dünkte ihnen viel zu ehrenhaft für einen „Lumpen“. Er brauchte einen Namen, der ihn schon von allen andern unterschied.

Wenn sich die Bürger abends im Wirtshaus auch anstrengten, Erinnerungen an den Vater des neuen Armenhändlers zu schaffen, es führte nur zu Streitigkeiten. Der eine sagte, jener sei auf dem Hause des Schwarzhändlers gefessen, ein anderer behauptete, er hätte als Wegwärt gedient, und ein dritter glaubte zu wissen, daß der Vater des Armenhändlers noch als Purtsche das Dorf verließ. Aber das wußten alle: nirgends hatte er sich das Helmatrecht erworben. Deshalb mußten sie nun seinen Sohn, der sich trotz seines grauen Alters auch niemals und nirgends eine Helmat geschaffen hatte, im Armenhause huldern.

Karl Hurl war ein völlig Gekrümmter. Wenn er, statt zu gehen, mit seinem Koffhagen über den Weg lief, um sich bei einem Bürger das Essen zu holen, ließ sein Kopf stets nach vorn. Manchmal so tief, daß der Rücken mit dem einseitigen, vierrechten, schwarzen Fleck der Koppe als höchster Teil des Körpers in die Luft überragte. Immer wenn ihn die Kinder sahen, blieben sie stehen und häßten sich. Da sprachen einmal ein Knabe: „Seht, der Rücken kommt! Der Rücken!“

Von nun an hatte Karl Hurl einen Namen.

Im Markte war es üblich, daß man bei einem Todesfall alle Einwohner des Ortes und auch die Leute der Umgegend zur Beerdigung bitten ließ. In diesem Zweck schickten die Hinterbliebenen einen Armenhändler oder irgendeinen anderen Unbemittelten von Tils zur Tils. Da der Leichenbitter oder die Leichenbitterin in jedem Hause mit Brot, Wein und Eiern beschenkt wurde, wanderte sich der Tag der Trauer für die Armen stets zum Freudentag. Und manche Alte wünschte, wenn das Brot im Korbe schrumpfte: daß doch die Gasse wieder einmal schreien möchte!

Da geschah es, daß ein besonders Bekannter für immer seine gelben Glieder aufstrackte. Kaum hatte Karl Hurl davon gehört, hing er einen großen alten Korb an den rechten Arm, lief von Haus zu Haus, und seine Stimme leierte: „Die Giesantenswirtin läßt euch bitten. Ihrem Mann mit der Leich' d'achen!“

Bald darauf aber schlappte ein altes Weib, mit einer Krüm auf dem Rücken, in die dunklen Gänge und leierte dasselbe. „Es war doch schon der Rücken da“, sagten die Leute, „und hat angefangen.“

„Der Rücken?“, geiserte die Alte und ihre Krüm schwankte. „Der Rücken! Der Glende ist gar nicht aufgesteckt! Das Brot schnappt er mir vom Maul weg!“ Auf der Straße sah ihn das Weib von hinten. „Arummer Lump!“ schrie sie ihm nach und ballte die dicke Faust. Aber Karl Hurl ließ ohne sich nur im geringsten zu wenden, dem Armenhause zu.

So war für die Leichenanlagerinnen des Ortes plötzlich eine unerwartete Gefahr aufgetaucht. Bekümmert um ihren bläherigen Erwerb, schlossen sie sich, obgleich im Innern neidisch und feindselig aufeinander, scheinbar freundschaftlich zusammen, um sich gegen den neuen Armenhändler zu wehren. Nicht bloß, daß sie im Vorübergehen drohende Worte durch sein schwarzes Fenster schrien. Als eines Tages eine reiche Bäuerin im Kleidsbett starr wurde und der Rücken wiederum, der ausgelassensten Leichenbitterin voran, an allen Häusern anlagte, rief die Alte die andern, mit ihr verbündeten Weiber zu Hilfe. Mit geschickten Köpfen und gerechten Mägeln flohen sie auf ihn zu und verholten ihn bis in die Keller hinaus.

Karl Hurl blutete im Gesicht. Seine Taschen fanden leer nach außen. Brot lag neben dem zerbrochenen Korb im Staub verstreut.

Da ließ ihm wieder alles ein: wenn sein Vater, ein armer Scherenschleifer mit einem Kar von durch das Land wagt, die Mutter den Jungen in ein... Tack auf dem Rücken. Nur selten sah der Knabe auf dem Wege das Gesicht der Eltern; diese schauten immer vorwärts, vorwärts, etwas zu erbeuten. Wohin sie kamen, meistens gab es nur Brot und Butter, oft auch nichts. Es war ein anderer Schicksal dagesewen. So kam, die Finger seines Vaters wurden lang und krümmten sich; er starb im Zuchthaus.

Bei seiner Mutter, auf dem Gutshof eines Dorfes, wo sie sich als Magd zur Furche beugte, wuchs er in die Knochen. Wenn die Wauerungen Wurst auf weißen Semmeln aßen, drehten sie sich weg und höhnten: Du bist zu spät daran. Der Koro hat die Haut schon aufgefressen!“

Bewarb er sich nach Jahren, zum Anecht geworden, um eine gute Dienerschaft, wußten sie ihn andere abzulassen. Verdächtig, dinge er sich gewöhnlich auf entlegenen Höfen ein, wo es am meisten zu arbeiten und am wenigsten zu verdienen gab. Stredte er auf dem Tanzboden die Hand nach einer hübschen Magd aus, gleich hatten ein Dutzend andere das Mädchen in ihren Arme geschlossen. Gar nichts mochte allden. Selbst, nachdem er beim Umgraben eines Acker einen heimlichen Schatz ans Licht geboten und sich in einer entfernten Gegend eine Tallage erbaute hatte, blühte kein Glück auf. Weitab des meiste frag ihm ein Bauer weg, das übrige holte der Gerichtsvollzieher.

So ward kein Wunder daß ihn schließlich eine Pitternisch besiel, die jede Halle tiefer grub und alle Zähne aufeinanderpreschte. Kaufen mußte du, dachte er, und sing zu frohden an. Immer laufen, immer mit dem Kopf voran! Was hinter dir liegt, geht dich nichts mehr an! Beschle, welche einem sagen lassen, dieses oder jenes Ding sei für die andern, schrumpften völlig ein.

Auch der Heberfall der Bettelweiber rührte keine anderen Meinungen in ihm auf. Nur Flüche schwoften an. „Heute!“ schrie er. „Sunderbüchlein, jedes Ei soll euch im Darm versteinern, jedes Bruststück schimme in eurem Bauch! Der Teufel soll euch in die Schüssel legen, wenn ihr die Leug-

ekenlang nach einer Hand ausstreckt!“ Doch vermochten alle diese Wünsche seinen Groll nicht aufzulockern.

Nach er begab sich am Abend in das Wirtshaus, ihn im Krug zu erlösen. Der Wirt sah ihn mit weilen Augen an und wandte sich. Die Wirtin warf die Hände in die Höhe, ließ in die Küche hinaus, fing Hühner an zu schlachten und rief: „Ist das noch ein Welt! Nun geben die Armenhändler auch schon in das Wirtshaus.“ Die Bürger, um den Tisch gesaßener, blickten über die Schultern um. Aus ihren Augen sprach das Weh. „O, hast du gearbeitet“, rief eine rauhe Stimme, „da du des Nachts zum Gassen gehst?“ „Er hat wohl einen Gutshof!“ spottete ein anderer. „Ja, Hühne hat er“, ergingte ein dritter. „Geht abt, daß ihr euren Weibern nichts mit ins Bett heimbringt!“

Karl Hurl sah auf die Bühne, wandte ihnen seinen krummen Rücken zu und trank. Als er das zweite Glas Bier begehrt, erhob sich einer von den Bürgern, schüttelte den Kopf, weidete die Augen und rief: „Geht ein Prasser!“ Da aber Karl Hurl noch immer keine Antwort gab, nahmen die

Serbst.

Rings ein Verkümmter, ein Entfärbter; Wie sanft den Wald die Wäste kreuzen, sein wackes Laub ihm abwärts ziehend; Ich habe dieses milde Sterben.

Von Hinnen geht die milde Welt, die Zeit der Blüte in der Lunge, die Hügel haben ausgegungen, und dicke Blätter haben leise.

Die Hügel jagen nach dem Süden, und dem Herfall des Landes lauchen die Kiefer, die nicht Schug mehr brauchen, die Blätter fallen leicht, die mühen.

In dieses Waldes tiefem Schatten ist mir, als ihr ich Kunde wehen, daß alles Sterben und Vergehen nur heimlich stillvergäugtes Tauschen.

Nikolaus Lenau.

elugschleichen, unduldsamen Bürger sein Schweigen als Ausdruck der Verachtung hin, und eine Stimme emporsteigend plötzlich aus der Tiefe: „Winkt uns wohl gar oben, was? Daß wir dich nicht gleich hinauswerfen, verlassener Lump!“

Stumm stand Karl Hurl auf, redete seinen Rücken und wandte den Bürgern sein Gesicht zu. Es wurde tiefergroß in diesem Augenblick, und seine Augen trübten; zum Schilde schaffte sich die alte Eiter, die Nase stieh, wie Festungstore schlossen sich die Lippen. Spindel scharte sich und sprang, eine Kugel, plötzlich aus dem Mund, den Bürgern mitten auf den Tisch.

„Dum!“ schrien die Empörten, stürzten auf und schlangen die Krüge.

Der herbeigerufene Gemeinbedienter schleppte den Schwerverletzten in das Armenhaus. Heute blieben auf den Gassen stehen und sagten: „Was wohl der Lump verbrochen hat?“ Und der Bote des Gelekes erwiderte: „Der anderen auf den Tisch spuckt, gehört gepörrt!“

Eine Stunde nachher lag Karl Hurl auf dem Sterbebett. Wo? drängte in das Armenhaus, um den Rücken noch mal zu sehen. Aber da sammelte Karl Hurl seine letzte Kraft, legte sich auf das Gesicht, ließ mit dem Fuß die Decke weg und wandte allen unverhüllt den Rücken zu, ehe er verstarb.

Die Tänzerin.

Von Lisa Donat, G. v. v. v.

Die Tänzerin hatte ihre große Vantomime begonnen. Sie tanzte in einem Reiche von der Harde herbender Teerolten vor dem feldigen Weich des Wintergrundes und betrachtete eine Illide, die sie eben gestiftet zu haben schien. Mit dem unbedürftigsten erkannten Entzücken eines eben erwachten Kindes betrachtete sie die blauerblühende Blume.

Unmöglich, ihr unbedacht, verkehrte sich des selbigen Wintergrund der Blüde, indem die Tänzerin, ihm abgewandt, kundlich und einsam tanzte. Der weiße Stoff wurde plötzlich von einem jarten Rosa erbebt. In das sah eine Kankare von Rot einschlug. — Aus die Müll vermandelte sich. Aus einem leichten, wasserhellen Melodie dramatisch emporklingend, begann ein fragendes, unruhiger Admetus. Die Tänzerin, immer noch der fasslichen Anbetung der Blume hingegen, schauerte plötzlich zusammen, wie auch von der fasslichen und fassen Touren der neuentstandenen Melodie. Ihre Hände mit der geliebten Blüte güteten wie blühend einmal durch die Luft und schoben sich wieder in Angst.

Sie wandte, mit einer ungeschicklichen Bewegung, hart und ruckweise, wie gewohnt, ganz im Organisch zu ihrer sonntagen Geschicklichkeit; das Kopf, die sie hinter sich ein Dankaro von ihr erblickte.

Das Publikum rühte sich zurecht. „Dei komul es“, sagte der junge Mann mit dem un-reinen Teint und den sanftlichen Kunden in seiner kleinen Begleiterin. „Dei endacht sie den Mann. Sieh, die sie ewige Ferne amischen den Gächelstern dazwischen wird.“

„Wätsche Beine“, dachte der ältliche Offizier in der Voge. Seine Nachbarin, eine ältliche Dame in Grau mit Perlen und einem rassistigen Bogelack, beugte sich zu ihm. „Ein zweifelhafte Geschick“, sagte sie, würde anerkennend.

„Ja“, erwiderte der Major höflich, „es geht nichts über Pöckel.“ „Wätsche Beine“, dachte er dabei wieder und sah etwas böse auf den jungen Schwarzgewandeten tadellosten Mann in der Nachbarin.

Der schwarzhaarige Wintergrund teilte sich langsam. In einem neuen Gewand von der Farbe des schwarzen Waldes stand ein Mann in der Umfassung von Rot. Langsam wandte

er sich der weißen Tänzerin zu. Die Hand mit schreckhaft geredtem Körper.

Der Tänzer umkreiste sie mit lodenden Gebärden, beneu sie — abgernd zuerst —, dann wie willenlos, folgte, bis sie zuletzt unter seinem zuwandelnden Griff bestunungslos in seine Arme hineinfiel. Da — in einer letzten Sehnsucht nach Rettung und Einsamkeit — rief sie sich zurück. Und mit einer Gebärde, rührend in ihrer Kindlichkeit, hielt sie plötzlich dem Manne die blaue Blüte hin — wie einen Schatz, mit dem sie sich loszulassen glaubte.

Mit einem triumphierenden Ausdruck ergriff der Tänzer die Blüte und preschte sie mit harter Faust zusammen. Da war es kein unbeschreiblich, zu sehen, wie die Tänzerin in Scham und Schmerz des Körpers erstarrte vor dieser brutalen Verleugnung ihrer Eingabe. Sie sah ihren Untergang bestattet. Und mit dem Blick einer Irrsinnigen, dem Sprung eines Selbstmörders, stürzte sie sich in die Arme des Mannes — vor dem zu retten nichts vermochte.

Die Musik endete hier in einem hohen spitzen Triumphton, der in seiner zweimaligen Wiederholung wie eine Klinge in die überhitzten Nerven fuhr. — Keisall brandete tobend auf.

„Beachten Sie“, sagte der Kritiker zu einem Kreis von Daulstenden, „beachten Sie die innerliche Einsamkeit dieser Frau — ihren Willen gegen die Nähe des Mannes, wie sie sich auch jetzt ihrem Partner gegenüber dokumentiert. Sie ist auch seelisch unberührt — nur die Dämon zwingt sie zur Gemeinschaft im Künstlerischen.“

„Wätsche Beine“, dachte der ältliche Offizier nochmals und nickte eifrig, als die grüne Dame bemerkte, daß auch im Tanze eine Kunst zu finden sei und daß man nie aufhöre, Erfahrungen zu machen. Der Meut in der Voge redete sich in den Schultern. „In komplizierter Tango ist schließlich daselbe und einfach.“

Der Tänzer wartete vor der Garderobe. Er hatte sich abgewandt. Ein nächstes, frohes Gesicht stand unter der blonden Haarmähne.

Die Tänzerin kam — in einem dunkelfeldigen Mantel. „Ja, Mund“, sagte der Mann, „geh' wir nach Hause?“ „Nein, was“, antwortete die Tänzerin abfällig. „Das war ein prächtiger Abend. Die ganze Welt schaute ich, daß mein Wieder aufgegangen war.“

Die Spieluhr.

Von Dellen v. Ellencron.

Vor einigen Jahren besuchte ich eine junge Dame, die ich eine lange Zeit nicht gesehen hatte. In ihrem älteren Jahre hatte ich manche frohe Stunde verlebt. Nun traf ich sie wieder als verheiratete Frau. Sie war nach dem Tode ihrer Eltern mit ihrem Watten in das ererbte Haus gezogen. Dort machte sie sich mit ihrem lebenswürdigen Geheben bekannt. Wir unterhalten uns von dem, von diesem, wie so geht. Als ich mich verabschieden will, tritt Frau de Wiele zu mir: „Die müssen sich von der Garten-saal für aus die Landchaft wieder b-trachten. Ich erinnere mich, wie gern Sie von dort in die Ferne schauten.“

„Mit Vergnügen, gnädige Frau.“ „Wir drei gehen an die Tür.“ „Das ist Grönsen“, sagte Herr de Wiele.

„Der rote kleine Turm?“ „Nein, etwas rechts; bitte aber den Apfelbaum weg.“ „Ach ja, ich sehe. Ich vermitte oder die dachige Kirche von Lampen. Sie lag doch...“

„Die hat der Hilt im vorigen Jahre eingedehert.“ „Du bist — der best-te Bru—der a—auch nicht“, wies ich plötzlich die alte Hofkammer auf der Diele.

Frau de Wiele erwidert leicht: „Aber, Herr Doktor, tausendmal um Verzeihung, daß ich meine Gedanken als Hausfrau vergaß. Sie müssen mit was fröhlichen.“

... und die junge Frau ist verheiratet. „Wir drei da, plumpst, wie der Wiele in den Tisch, eine kleine, hübsche, unbedingte Geschichte ein.“

Bald haben wir am Frühstückstisch. Frau de Wiele ist heiter wie vorher. Die Note ist längst verfliegen. „Auf dem Nachhausewege mußte ich noch einmal vor mich hinstellen.“

Frau de Wiele, als sie noch ein junges Mädchen war, und ich hatten einmal in Schwedler Mittagstunde in der Gartensaalüre gehalten. Ich entsann mich, daß aus der nun abgedrehten Kirche von Lampen in die Fahrmarkts-fahrt ausgegangen wurde und daß wir das beobachteten.

Es war so still. „Das hübsche, schlanke Mädchen Lea, weiß der Ausdruck wie es kam, an meiner Schulter.“ „Es war so still.“

„Meine rechte Hand umschloß, wie der Ausdruck wie es kam, in der Hand.“ „Es war so still.“

„Wir lächeln uns.“ „Du bist — der best-te Bru—der a—auch nicht“, spitzte plötzlich die alte Hofkammer.

Erlogene Liebe.

Eine Frau ging über den Weg. Da sah sie ein Mann und sagte ihr. Die Frau fragte ihn: „Weshalb lächelt du mit mir?“ Er gab ihr zur Antwort: „Weil ich mich in dich verliebt habe.“ Da sagte die Frau zu ihm: „Wie kannst du dich denn in mich verlieben? Meine Schwelger ist höher als ich; sie kommt hinter mir drein. Geh und verließ dich in sie!“

Da lehrte der Mann um, traf aber nur eine Frau, die lächlich war. Da ward er sehr ärgerlich, ging wieder zu der ersten und sagte zu ihr: „Warum hast du mich angelockt?“ Die Frau aber sagte zu ihm: „Du hast mir doch auch nicht die Wahrheit gesagt. Denn wenn du dich wirklich in mich verliebt hättest, würdest du nicht zu einer anderen gegangen?“

Da schaute sich der Mann. (Aus dem im Verlage O. Neff in Leipzig erschienenen Buch „Aweindunungig Auelboten und Schwänke aus dem modernen Indien“, aus dem Persischen überfetzt von Johannes Hertel.)

Stadttheater Danzig.

Direktion: Rudolf Schaper.
 Heute, Sonnabend, den 7. Oktober, abends 7 Uhr:
 Dauerhafte R. 2. Ermäßigte Schauspielpreise!
Romeo und Julia
 Trauerspiel in 5 Akten (12 Bilder) von William Shakespeare. In Szene gesetzt von Oberspielleiter Hermann Mees. Inszeniert: Emil Werner.
 Personen wie bekannt. Ende 10 Uhr.
 Sonntag, den 8. Oktober, vormittags 11 Uhr: *Esse* (literarische) Morgenfeier (anlässlich der deutsch-kundlichen Woche) Dr. Erich Drach, Direktor der Volkshochschule an der Universität Berlin: *Was ist eine Aesopade?*
 Sonntag, den 8. Oktober, abends 7 Uhr: *Dauerhafte* haben keine Galtigkeit. „Oragelle“. Musikdrama.

Wilhelm-Theater

Allabendlich 7 1/2 Uhr:
 Gastspiel
Otto Reutter
 der deutsche Meisterhumorist.
Captain Frohns fünf dressierte Seelöwen
 und das große
Attraktions-Programm

LIBELLE:
 Abends bis 1 Uhr Bier-Kabarett
 anschließend Wein-Kabarett.
 Vorverkauf 10-11 Uhr Gebr. Freymann.

Stadttheater Zoppot.

Sonntag, den 8. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:
 3. Gastspiel des Danziger Stadttheaters:
„Pygmalion“
 Komödie in 5 Akten von Bernhard Shaw. Deutsch von Siegfried Trebitsch. (7311)

Freie Volksbühne

Am Sonntag, 15. Okt., Serie B, 22. Okt., Serie C, 29. Okt., Serie D, nachm. 2 Uhr im Stadttheater.
Iphigenie auf Tauris
 Schauspiel in 5 Akten von Wolfg. Goethe.
Die Auslosung der Plakarten
 erfolgt für Serie B am 9., 10. u. 11. Okt., für Serie C am 16., 17. u. 18. Okt., für Serie D am 23., 24. u. 25. Okt. in der Geschäftsstelle, Sperrplatz 1-2, 1. Treppe, Zimmer 42, in der Zeit von 9-12 vorm. und 4 1/2-8 1/2 Uhr nachm.
 Am Sonntag, den 22. Oktober, vorm. 11 Uhr im Stadttheater „Ebnsteter“. Näheres wird noch bekannt gegeben.

SCHUETZENHAUS

Mittwoch, den 11. Okt., abends 7 1/2 Uhr:
1. Philharmon. Konzert
 Dirigent: Henry Prins. (7306)
 Solistin: Frieda Kwast-Hodapp (Klavier).
 Programm: Brahms Symphonie C-moll; Mozart, Klavierkonzert D-moll; Joseph Haas, Heitere Serenade (zum 1. Male)
 Flügel Steinway u. Sons, Mag. Heinrichsdorf.
 Eintrittskarten h. John & Rosenberg, Kohlesm.

Flamingo

Bühne und Film
 vornehmes Lichtspielhaus
 Junkergasse Nr. 7.

Wir bringen wieder ein reichhaltiges prächtiges Programm

Faschingsrausch

Ein Film von Liebe, Faumel und Glück in 6 Akten
Gesellschafts- u. Sittensfilm der Gegenwart.

Die Totenkopf-Flieger

Amerikanisches Sensationsdrama in 6 Akten
 In den Hauptrollen: Amerikas beste Flieger
 Luftassensoren von haarsträubenden Wagnissen — Brillante photographische Technik
 Keine Trickaufnahmen — Kein Sportfraud
 sollte sich dieses Glanzstück sensationeller Fliegerart entgehen lassen.
 Außerdem:

Paulchen Heldemann

bringt wieder alles zum Lachen in seinem neuen Lustspiel

Fortsetzung folgt . . . ??

Ein Programm, wie Sie es selten sehen werden. 7516

Um den Andrang zur 8-Uhr-Vorstellung zu vermeiden, bitten wir höflichst, die Nachmittags-Vorstellungen zu besuchen.

Café Kaiserhof

Direkt.: B. Reddel / Art. Leit.: Leo Orgen
Täglich Konzert und Kabarett
 Fritz Bähr Charakter-Komiker
 Adolf Lerch Komiker
 Hannover-Duo das Beste auf diesem Gebiet
 Marta Schölein Singsängerin
Nach Schluß des Kabarett große Reunion
 7103



Lichtbild Theater

Bonenmarkt
 Vom 6. bis 12. Oktober
 Das erfolgreiche Filmwerk
„Zweite Heimat“
 Eine nordische Seemanns-Begegnung in 5 Akten.
 Ferner:
„Die Stunde nach Mitternacht“
 Großes Kriminal-Drama in 5 Akten.
 7314

Zentral-Theater

Langgasse 37 4. Filmsprecher 1022
 Vom 6. bis 12. Oktober:
2 große Erstaufführungen!
Liebe kann man nicht kaufen!
 Drama in 6 Akten.
 Hauptrollen:
 Martja Leiko, Ernst Deutsch
 Josef Kizla, Hermann Valentini
„Der Traum von Liebe“
 Schauspiel in 5 Akten mit Lyliyan Arden.

Metropol

Lichtspiele
 Dombalkenwall 11. 7322
Die Tragödie des Carlo Prinetti!

Ein Künstler-Schicksal.
 Hauptdarsteller:
 Charl. Böcklin Robert Scholz

Mysterium!

Sensationelles Lebensbild. Herrliche Naturaufnahmen.
 4, 6, 8 Uhr. Sonntags 3 Uhr.
 Besondere Ehre, gediegene Musik.

Gedania-Theater

Schönwalddamm 53/55 7494
Achtung! Heute! Nur bis Montag!
 Der hervorragende Spielfilm!
EDDIE POLO in „Seepiraten“
 9. Episode: „Um Leben und Tod“ in 6 großen Akten.
„Weltstadtbanditen“
 John Valls, der Entbrecherkönig
 Ein sensationelles Abenteuer aus der Großstadt in 5 Akten in den Hauptrollen
 Gussy Fritz, Fred Stranz.
„Der dicke Bill braucht Ruhe“
 Amerikanische Grotzke in 2 Akten.
 Beginn der letzten Vorstellung 9 Uhr.

Arbeiter-Bildungsausschuss Danzig

Im ersten Viertel des Winterhalbjahres werden folgende Vorträge veranstaltet:
Einführung in die Sozialgesetzgebung. Mittwoch, den 11. und 18. Oktober. Redner Gewerkschaftssek. Klossowski.
Die Eiszeit in unserer Heimat. (Mit Lichtbildern) Mittwoch, den 25. Oktober.
Finanz- und Währungsprobleme. Mittwoch, den 1. Nov. Redner Expedient Footen.
Bedeutende Pädagogen im Schulwesen. Mittwoch, den 15. November. Redner Lehrer Beyer.
Steuerysteme einst und jetzt. Dienstag, den 21. Nov. Redner Arbeiterssek. Reek.
Entwicklung des Rechtsgedankens. Mittwoch, den 29. November. Redner Dr. Müller.
Aus Danzigs Geschichte. Dienstag, den 5. und Mittwoch, den 13. Dezember. Redner Redakteur Loops.
 Die Vorträge finden im Vortragssaal der Gewerkschaften, Hovellusplatz 1-2, 2 Treppen, abends 7 Uhr statt.
 Kassenöffnung 6 Uhr.
 Eintrittsgeld pro Abend 5.- Mark.
 Karten nur an der Abendkasse. 7462

Anaben-

Wintermantel
 (feldgrau) für das Alter von 8-7 Jahre zu verk. Langfuhr, (4) Mithauer Weg 17 a, 2 Tr.
 Fast neuen
Wintermantel
 für 10 Mädchen (2500 Mk.) verk. Langgasse 48, 1 Tr. (4)
 Ein hellfarbter
Dam.-Wintermantel
 preisw. zu verk. Vorhänd. Graben 10, 3 Tr. (4)
Winterpaletot
 mit Federfüßler, Militär-mantel (zertrümmert), getr. Herren-Schuhe verkauft Mager, (4) Jakobswal 21, 1 Tr.

Damen-Belourhut
 (dunkelbraun) preiswert zu verkaufen. Mattenduben 8 pt. (4)

Bernsteinkette
 zu verkaufen. (4) Kantienberg 6, 3 links.

Engl. rauhaar. Alredare **Terrier**
 (abgerichtet) preisw. zu verkaufen. Wo jagt die Geped. d. Volksstimme. (4)

Zahle jed. für gefel. Tageszeitungen **Mk. 42 pro Stk.**
Boldt, (7303) Baumgartische Gasse 26, 8.

Jung. Ehepaar sucht **Möbel aller Art**
 zu kaufen. Angebote unt. E. 883 an die Expedition der Volksstimme. (4)

Ganze Wirtschaftseinrichtung od. einz. Möbel zu kaufen gesucht. Angeb. unt. E. 888 an die Geped. der Volksstimme. (4)

Al. Dauerbrandöfen
 zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preis unt. E. 885 a. d. Geped. d. Volksstimme. (4)

Teppich und Läufer
 gut erhalt. zu kauf. gesucht. Angebote unt. E. 884 a. d. Geped. d. Volksstimme. (4)

Bloomfield's Overseas Ltd.

Herring-Importers
 Kuhbrücke 1



Ein wasserfester Hochglanz ohnegleichen, ist durch **Urbin** nur zu erreichen!

Hersteller: **Urbin-Werke, Chemische Fabrik G. m. b. H., Danzig, am Troyl.** (7324)

Café Derra

Sonntag, 8. Okt. 22 **Café Derra**
 veranstaltet der Athletenklub „Giganten“ im Café Derra sein diesjähriges **Klubmeisterringen und Gewichtheben.**
 Gemeldet haben 23 Wettbewerber. Beginn pünktlich 4 Uhr. Anschließend Preisverteilung u. Tanz.
 Eintrittskarten sind an der Kasse zu haben.
 Es ladet ein: **Der Vorstand.** (7320)

Bahn-Kranke

werden sofort behandelt. Neue Gebisse, Reparaturen in einem Tage. Spezialität: Gebisse ohne Platte. Gold-Kronen usw. unter voller Garantie.
 Dankschreiben über schmerzloses Zahnziehen. Niedrige Kostenberechnung.
Zusatz für Zahnleidende
 Telef. **Biesterfeldt 71** Telef. 2621 2621
 Durchgehende Sprechzeit von 8-7 Uhr.

Wegen Umzugs

enorm **billiger** Verkauf von

Herren-Anzügen
Schlüpfen Raglans
Herren-Hosen

Unerreichte Formenschönheit!!!
 Bester Ersatz für Mass!!!
 Auffallend preiswert!!! (7321)

Reichhaltiges Stofflager

Anfertigung nach Mass

Trotz meiner billigen Preise
10% Rabatt

Max Hirsch & Co.

1. Damm Nr. 5, 2 Treppen
 im Singerhaus
 Kein Laden im Singerhaus Kein Laden

Demnächst

verlegen wir unser Geschäft nach dem

Ladenlokal 1. Damm 2

und wird unsere gesch. Kundschaft gebeten uns auch weiterhin das alte Vertrauen schenken zu wollen. Unserem wird es das höchste Bestreben sein auch in neuen Rahmen den allen guten Ruf als reichlich und billige Bezugsquelle zu wahren und unserer zahlreicheren Kundschaft nur das Beste zu bieten.

Kleine Anzeigen

In unserer Zeitung sind **Wille und erfolgreich.**

Stroh- und Filzhut-Fabrik

Hüte
 für Damen und Herren
 werden in unserer eigenen Fabrik nach neuesten Formen bei sorgfältigster Ausführung in kürzester Zeit
umgepreßt,
 gewaschen und gefärbt.
Stroh- und Filzhut-Fabrik
Hut-Bazar zum Strauß
 Annahmestelle
 nur Lawendalgasse Nr. 6-7.
 (gegenüber der Markthalle)